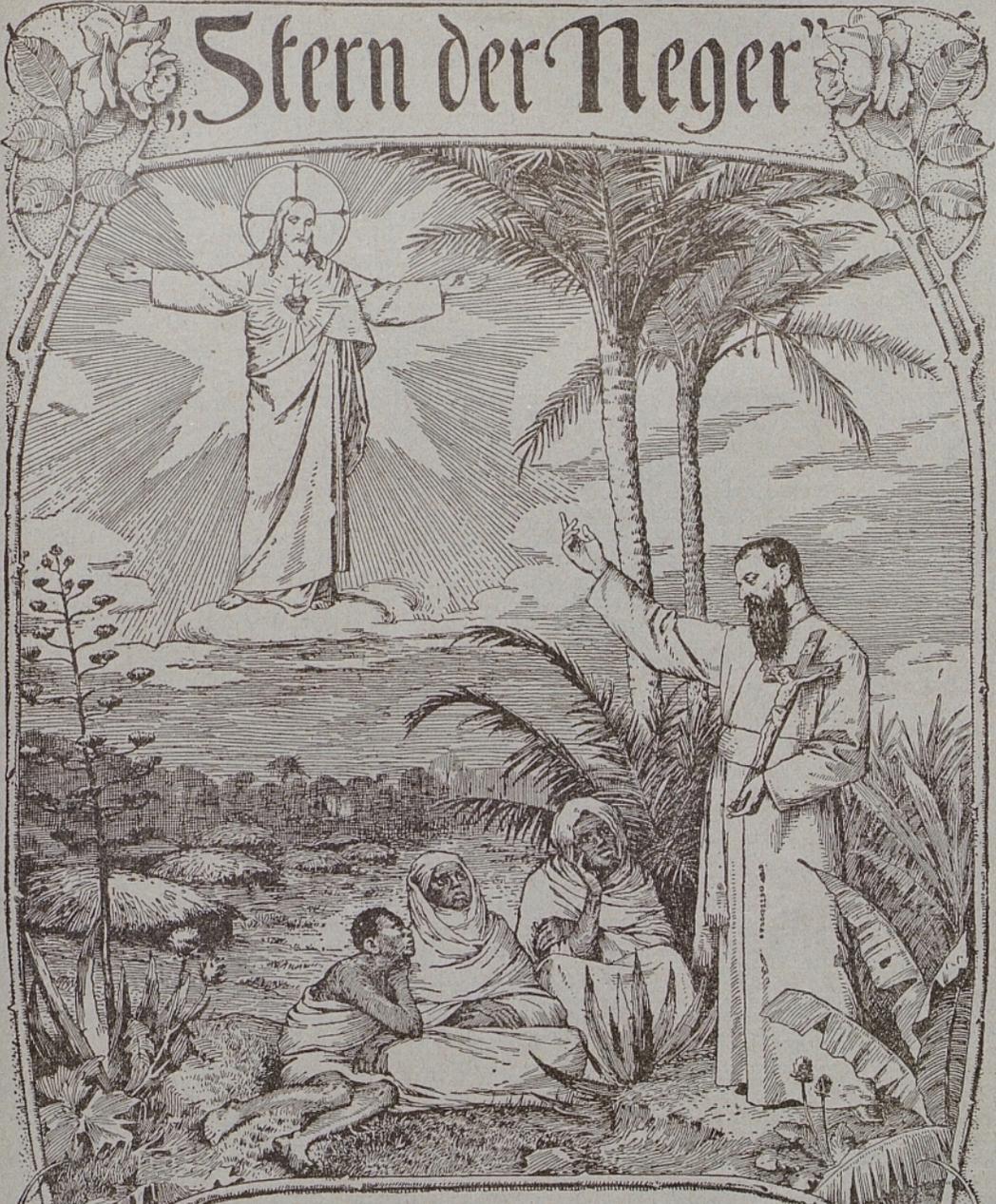


„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papsi Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 Mt. — 3 Franken.

Inhaltsverzeichnis:

Stand des apostolischen Vikariats Sudan oder Zentralafrika im Jahre 1912/97. — Die Wiene im Bhar-el-Ghazal 102. — Allerlei aus Aegypten 107. — Rundschau in den Missionen 112. — Ein Tiroler Missionär in Aequatorial-Afrika 113. — Verschiedenes 118. — Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften 119.

Abbildungen: Dorfstraße in Unyoro. — Nital, südwestlich von Nimule. — Hauptdorf Dmadsch. — Ansicht der St. Dmadsch in ihren Anfängen. — Hütten der Uuru Dmadsch. — Dörfer des Hauptlings Dmadsch. — Katholische Baganda in Koba.

Gebetserhörungen und -empfehlungen:

Ein Abonnent empfiehlt sich dem Gebete, um ehebaldigste Wendung von folgenreicher Heim-suchung Gottes und langjährigem Anliegen; zugleich dankt er für erhaltene Wohltat. Eine unglückliche Verwandten-Ehe wird gleichfalls dem frommen Gebete empfohlen.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden folgende Verstorbene empfohlen: Hochw. Herr Albert Rech, Esberfeld; Hochw. Herr A. Garm, Klauen; Frau Mathilde Kunz, Berggabern; Frau Magd. Oberndorfer, Junsbrud; Herr Kaspar Jäger, Hohenems.

Briefkasten der Redaktion.

P. M. A. Besten Dank für Beitrag, wird, wenn möglich, in nächster Nummer erscheinen. Kalender hoffentlich erhalten, die gewünschten leider nicht zur Hand gehabt.

P. St. L. Ihr Eifer scheint bei Einsetzung der heißen Jahreszeit etwas nachgelassen zu haben. Den Beitrag von Br. A. erhalten, wird nächstens auch zur Freude aller Berufsgenossen in der Öffentlichkeit unter blauem Umschlage erscheinen.

Kand. theol. G. S., Graz. Besten Dank für die gütigst zugesandte Schrift. Die Sache ist nach meinem Dafürhalten noch nicht spruchreif, um in einem eigenen Artikel behandelt zu werden oder, besser gesagt, es würde wenig Zweck haben; denn der Durchführung dieses Gedankens stehen bisher noch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, die sich wohl auch späterhin kaum werden beseitigen lassen. Abzüglich kann nach meiner Ansicht der hochw. Verfasser nicht die Absicht haben, einer Zentralisierung das Wort zu reden, bei der alle übrigen Missionsvereine eingehen sollen; das würde eben gerade soviel hei-

ßen, als wenn jemand dafür plädieren würde, alle religiösen Orden aufzuheben, um sie in einem Orden zu verschmelzen, durch die Vielheit wird eben um so mehr Gutes geleistet. Selbstverständlich sind mit dem Verfasser an erster Stelle die Missionäre dafür, daß genannter Verein immer mehr an Boden gewinne und von Tag zu Tag erstärke, das kann und muß aber neben dem bereits Bestehenden geschehen.

Auch kann ich Ihrer Ansicht, daß Sie durch Verwendung des Mitgliederbeitrages nur für genannten Verein der Mission am meisten dienen würden, nicht ganz beipflichten. Es würde das doch heißen, die Sache auf die Spitze treiben. Sie dienen, glaube ich, gerade so gut der Missions-sache, wenn Sie genannte Beiträge auch weiter wie bisher verwenden. Es kann sich doch nur darum handeln, in welcher Weise es direkter geschieht, worüber ich mich hier nicht auslassen kann, da ich in bezug auf die bisherige Verwendung nicht auf dem laufenden bin. Auf die oben erwähnten Schwierigkeiten an dieser Stelle einzugehen, ist noch nicht am Platze.

Gabenverzeichnis vom 5. März bis 5. April 1913.

In Kronen.

Andrian, J. P. 1; Auern, J. G. 1; Amühl, J. N. 1; Bogen, G. W. 1, L. G. 4; Braunau, J. W. 5; Brigen, M. S. 1, D. A. M. B. 5; Venes. V. 8, Bar. v. L. 3; Bruned, J. M. 2; Buchau, C. B. 2,52; Eggental, A. P. 10; Feistritz, S. C. 12; Giefingen, Fr. L. 50; Grulich, A. R. 1; Grünburg, A. G. 1; Hattenhofen, A. Sch. 2,66; Hirzbach, A. S. 1; Hochfretscham, J. M. 14,45; Hötting, J. A. 1; Jenbach, J. B. 1; Kallern, A. Freih. D. P. 50; Lambach, P. B. G. 220; Lana, M. J. 3; Lappach, P. R. 2; Lüssen, J. P. 18; Milland, M. N. 19,50; Miesbach, G. Sch. 3,51; Münster, B. W. 1; Murnau, A. S. 11,75; Neuburg, L. Sch. 4,68; Oberhart, M. P. 3; Oberdrum, A. St. 8; Oberschneiding, D. M. 1,17; Obertilliach, A. S. 20; Nied. R. F. 2, F. W. 20; Sarns, M. B. 37; Schwarz, M. A. 1; St. Martin, M. P. 9, S. M. 2; Sterzing, M. W. 3; Teis, M. N. 4,50; Terenten, Ung. 100; Tscherms, M. M. 8; Unterbrud, J. G. 1; U. L.

Frau im Walde, D. P. D. 1,50; Vomp, Bar. v. B. 15; Weitersfelden, A. L. 1; Weilheim, N. 1,18; Wien, J. S. 1,50; Willsofs, Exp. Sch. 32,75; W.-Matrei, M. St. 1; Wörgl, J. G. 1.

Zur Fertigstellung von heiligen Messen fanden ein: Ehrweiler, C. J. 21,06; Bartholomä, Fr. J. 2; Eggenberg, Sr. B. W. 16; Eisenbergeramt, M. A. 100; Kürtenfeld, M. R. 5; Gries, M. N. 170; Hall, M. G. 3; Hochfretscham 17,55; Klagenfurt, J. D. 11,06; Krust, M. Sch. 3; Mil-land, M. N. 20, R. 2, Fr. S. 3; Mittelberg, C. R. 15,18, M. N. 11; Oberpleichfeld, Koop. L. J. 25,49; Münstereifel, Sr. C. 44,65; Nied, J. W. 20; St. Martin, M. Pf. 4; St. Ulrich, D. S. 10; Siegburg, M. N. 11,75; Taufers, Sr. Ad. 3,80; Telfs, M. G. 5; Vorddorf, L. R. 4, A. G. 12; Vornholz, Bar. v. N. 33,49; Wien, C. S. 2.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlfürern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohlfürer werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 5.

Mai 1913.

XVI. Jahrg.

Stand des apostolischen Vikariats Sudan oder Zentralafrika im Jahre 1912.

(Bericht des apostolischen Vikars Bischof Franz Xaver Seyer.)

Hochwürdiger Vater Rektor!

Dieses ist das zehnte Jahr, seitdem ich mich im Amte des apostolischen Vikars befinde. Es ist nicht ohne Fügung Gottes, daß ich diesen Bericht hier in Rom, Wiege und Mittelpunkt des Katholizismus, sowie in der gegenwärtigen Epoche der sechszehnten Jahrhundertfeier des Ediktes Konstantins schreibe, kraft dessen die Kirche endlich jene offizielle Anerkennung und jene Freiheit und jenen Frieden erlangte, dessen Preis das Kreuz Christi und das Blut seine Märtyrer waren.

Wie die erste Kirche, so hatte auch unsere Mission ihre Kämpfe und Prüfungen,

welche mehr als einmal sie zu ersticken drohten, und ihre Verfolgungen, durch deren Wut sie über ein Jahrzehnt vernichtet lag, und endlich ihre Märtyrer, wie es die Reihen der Missionäre und Schwestern waren, welche, von Fiebern und Überarbeit aufgerieben, ihr Leben auf dem Kriegsschauplatz des Apostolates durch einen Zeitraum von 65 Jahren, nämlich von 1847 bis heute, hinopfert. Aber wie die Kirche, so ging durch göttliche Kraft auch die Mission siegreich hervor, wenn das Edikt Konstantins den Triumph jener offenbarte, so bezeugt ihn für diese der gegenwärtige Stand des Vikariates.

Die Gründung neuer Missionsstationen im Heidenland und der trostvolle Fortgang der Befehrungsarbeit in den dortselbst bereits bestehenden verkünden laut den Segen, mit welchem Gott der Herr unsere Unternehmungen im verflossenen Jahre begleitete.

Der neu eröffneten Stationen sind es drei: Palaro, Gondokoro, Mupoi. Palaro ist eine Ortschaft im Stamme der Madi, zehn Wegstunden südlich von Nimule, in der Nilprovinz des britischen Protektorates von Uganda, und in schöner Lage, welche das Volk nie verläßt. Das Volk der Madi zeigt Europäern gegenüber etwas Mißtrauen, wie mehr oder weniger alle jene Neger, aber doch in geringerem Grade als die Nilneger nördlich von ihm, indem es den befänftigenden Einfluß von Uganda und Unhoro verspürt, während seine Sprache Ähnlichkeit mit jener der Muru und Atscholi aufweist, die unseren Missionären bereits bekannt sind. Die Anfänge der neuen Station unter dem Schutze des heiligen Apostels Johannes sind versprechend. Der Häuptling Kasigalla kam den Missionären wohlwollend entgegen und half mit seinen Leuten am Baue der Hütten mit, welche als Wohnung, Magazin, Schule und Kapelle dienen. Der Beamte von Nimule legte dem Häuptling ans Herz, die Jugend zur Mission zu schicken, so daß er alsbald 15 Knaben seines Dorfes sandte und auch mehrere Familien in der Nähe der Mission ansiedelte. Aus anderen Dörfern kamen zehn Jungen zur Schule, darunter der Sohn eines verstorbenen Häuptlings, welcher seinerzeit die Stellung seines Vaters übernehmen wird. Überdies wurde ein Katechist nach Baboo, etwa sechs Stunden von der Mission entfernt, gesandt, und dieser hat daselbst 72 Knaben und Mädchen zum Unterrichte versammelt. All dies läßt Gutes von der neuen Station hoffen.

Die zweite Station wurde eröffnet zu Gondokoro auf dem rechten Ufer des Bahr el Dschebel, bisher zum britischen Protektorat von Uganda gehörig, und soll als Prokur für die im Süden bereits bestehenden und zu errichtenden Stationen dienen. Bislang war Gondokoro ein Kreuzungspunkt der Karawanen zwischen Uganda, dem Sudan und dem Kongo, und nicht wenige katholische Träger aus Uganda und Unhoro zogen durch oder hielten sich dortselbst einige Zeit auf, und die Mission in Gondokoro wird für deren religiöse Bedürfnisse sorgen. Der Beamte empfing die Missionäre freundlich und wies ihnen ein Grundstück von 30 × 70 Meter in der Nähe des Marktes an, wo sie sich vorläufig niederließen.

Nach der Neuregulierung der Grenzen zwischen dem Sudan und dem Protektorat von Uganda wird sich ersterer bis nach Nimule einschließen, und letzteres südlich davon über beide Ufer des Nils erstrecken. Diese Regulierung läßt hoffen, daß Gondokoro und Nimule durch eine Eisenbahn verbunden werden, da der Nil auf dieser Strecke infolge der zahlreichen Katarakte nicht schiffbar ist, und dann wird Uganda und seinem christenfreundlichen Einflusse der Weg nach Norden offenstehen.

Die dritte Station wurde in Mupoi, etwa sechs Wegstunden östlich von Tombora, bei den Niam-Niam des Bahr el Ghazal errichtet. In der Zeit der Schwelldhöhe der Flüsse wurden die Vorräte auf dem Nil und auf dem Sueh nach Raffili, dem äußersten Punkt der Schifffahrt, etwa fünf Tagereisen nördlich von Tombora, befördert. Gleich nach Schluß der Regenzeit brachen zwei Patres und zwei Brüder zu Lande von Wau auf. Erstere konnten sich der Fahrräder bedienen, letztere aber mußten die beladenen Esel auf den größtenteils sehr schwierigen Pfaden begleiten, wo in-

folge der zahlreichen Hindernisse von Bäumen und Steinen Esel und Risten häufig zu Fall kamen. Wie ich selbst im Jahre 1906, so machte auch diese Karawane die Erfahrung, daß das beste Transportmittel in jener Gegend die Träger sind. Nach einer recht mühevollen Reise von 15 Tagen erreichten die Missionäre Mupo am Vorabend von Weihnachten. Sie fanden in einer geräumigen Hütte des Häuptlings Unterkunft und begannen alsbald den Bau der eigenen Hütten. Der Häuptling und seine Leute halfen tüchtig mit und brachten rührig

Getreide und sonstige Erzeugnisse ihres Bodens zur Stelle, um dafür Kleidungsstoffe und anderes einzutauschen. Der englische Beamte von Tombora bemühte sich, 180

Träger zum Transport der in Raffili hinterlegten Vorräte zu be-

schaffen. Die neue Station erhebt sich auf einem Hügel in etwa halbstündiger Entfernung vom Flusse Mungu. Das Trinkwasser muß entweder durch Graben eines Brunnens oder aus dem Flusse beschafft werden, dessen Ufer sich auch zur Anlage eines Gartens eignen. Die Tsetse-Fliege macht das Fortkommen von Vieh unmöglich und nur durch die Jagd kann Fleisch erlangt werden, das bisher nicht fehlte. Der Gras- und Pflanzenwuchs ist außerordentlich üppig, da der Regen acht Monate lang anhält. Die Eingeborenen sind zwar wild, aber bestrebt, der Mission ihre Kräfte zu leihen, und wenn sie zum Unterrichte so fleißig erscheinen, als sie jetzt zur Ar-

beit und zum Verkauf ihrer Bodenprodukte kommen, so kann man wahrlich zufrieden sein. Diese neue Station, jetzt mit drei Patres und zwei Brüdern, bedeutet einen ungemein wichtigen Schritt in der Befehung der Niam-Niam, dieser einst berühmten Menschenfresser. Der Bezirk von Tombora zählt über 30 Häuptlinge, wie jener in Mupo, abgesehen von den Häuptlingen des Sultans Ndoruma, und bietet somit die Möglichkeit, noch weitere Stationen zu errichten. In Anbetracht der Entfernung Mupois von Wau ist es ratsam,

sobald als möglich eine Zwischenstation in Raffili anzulegen, wo, außer der Weiterschaffung der Vorräte, die dort ansässigen zahlreichen Belanda missioniert werden können.

Soviel über die neu gegründeten Stationen.

In den bisher bestehenden Stationen trat ein wirklich erfreulicher Fortschritt zutage. Die besten Vorbedingungen zur Annahme unserer Religion finden sich bei den Völkern der Nilprovinz an der Grenze von Uganda. Die Mission Omadsch wurde von der Ungewißheit erlöst, ob die amtlichen Maßnahmen gegen die Schlafkrankheit deren Auflassung und Verlegung bedingen würden oder nicht. Sie bleibt bestehen, nur wurden die durch Regen arg beschädigten Hütten durch bessere ersetzt, welche neu auf einer nahen Erhöhung erstanden. Bei dieser Gelegenheit leistete der Häuptling sehr schätzenswerte Hilfe und wollte auf eigene Kosten die Kapellen-



Dorfitraße in Unyoro.

hütte bauen. Raum waren die Arbeiten beendet, da nahmen die Missionäre sogleich den Unterricht des Volkes wieder auf. Zur Katechismusschule in der Mission selbst mit 64 Knaben und 23 Mädchen, und jener zu Otoi, etwa eine Wegstunde entfernt, mit 33 Teilnehmern, gesellten sich zwei weitere, nämlich zu Odwonga, in zweistündiger Entfernung, mit 30, und zu Labwan, etwa eine Stunde abgelegen, mit 31 Katechumenen; letzterer steht ein braver Mluru und jener in Otoi ein tüchtiger Katechist aus Unyoro vor. Sämtliche 181 Katechumenen sind recht eifrig im Besuch des Unterrichtes. Dieses Volk der Mluru ist aber etwas mißtrauisch und scheu im Vergleich zu den Atscholi, ihren Nachbarn, von welchen sie oft durch Überfälle belästigt wurden. Das ist auch einer der Gründe, weshalb sie die Gegenwart der Mission so sehr schätzen, indem sie in ihr eine Bürgschaft der Sicherheit gegen die kriegerischen Nachbarn erblicken. Die Hoffnung, daß dieses Volk unser sein werde, ist um so gerechtfertigter, als bislang die Protestanten fehlen.

Das gilt nicht von der Station Gulu bei den Atscholi. Dortselbst erschienen bald nach uns die anglikanischen Katechisten auf dem Plan, und jetzt heißt es, daß auch einer ihrer Missionäre ankommen soll. Das Volk jedoch neigt zu uns. Auf einer sieben-tägigen Rundreise wurde der Obere allenthalben mit Begeisterung aufgenommen und um Katechisten gebeten. „Nimm dieses unser Land,“ sagten sie, „wir wollen dein sein.“ Neben den bereits bestandenen Katechismuspösten in Dongfiga und Pa-Tuoga wurden neue errichtet in Aranga, Mintulo, Okelo Muaka, Ali, Loka und Atschöhen mit zusammen 184 Katechumenen. Außer diesen kommen rund 300 Eingeborene mit Unterbrechung zum Unterricht. In den genannten Pösten wirken acht Ka-

techisten aus Unyoro, welche in zehn Tagesmärschen, an allem arm, nur mit dem Glauben im Herzen, gekommen waren. Sechs derselben holten sich nachträglich ihre Frauen aus der Heimat. Andere elf, teils Banioro, teils Atscholi, bereiten sich zu Katechisten vor und ein Teil derselben ist bereits mit einem Lohn angestellt. Mit Hilfe der Katechisten kann das Befehrwert weiter ausgedehnt werden. In runder Zahl wurden 3000 Kranke behandelt und mit Arzneien versehen. Etwa 800 Katholiken aus Uganda und Unyoro halten sich als Diener, Träger und Soldaten in der Umgebung von Gulu auf und diesen wurden 660 Beichten und 1350 Kommunionen gespendet. 25 wurden in die Bruderschaft vom Berge Karmel aufgenommen.

Von Gulu aus besuchte ein Missionär, dem die Kuganda-Sprache geläufig ist, die katholischen Baganda in Nimuse, Gondoforo und Nedschaf und spendete 94 Beichten, 89 Kommunionen, 7 Taufen und nahm 23 Aufnahmen in die Bruderschaft vom Berge Karmel vor.

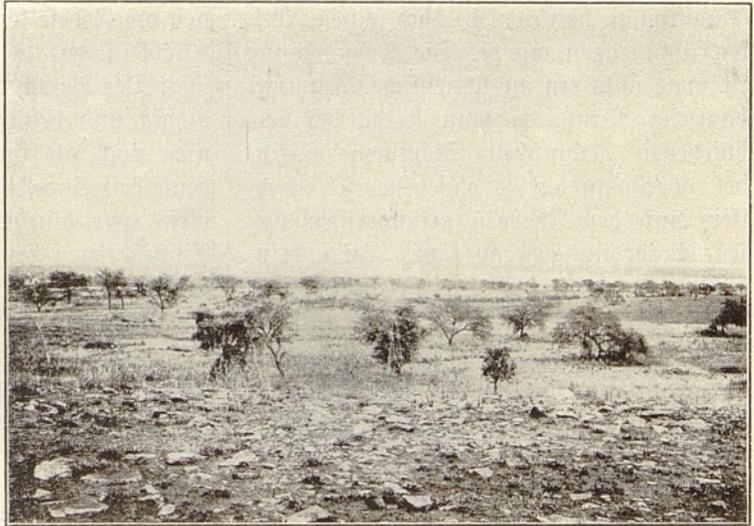
In dieser Nilprovinz von Uganda ist das Fehlen von Mohammedanern ein großer Vorteil für unser Werk.

Gingegen dringt der Einfluß des Islam in Wa u, der Hauptstadt der Provinz des Bahr el Ghazal, vor. Wau mit über 5000 Einwohnern ist das bedeutendste Bevölkerungszentrum im ganzen südlichen und heidnischen Sudan, Sitz der Zivil- und Militärbehörden und Sammelpunkt der Häuptlinge und Eingeborenen aller Stämme der ausgedehnten Provinz. Diese malerisch gelegene Provinzhauptstadt ist auch der natürliche Mittelpunkt unserer Missionsstationen, und es ist selbstverständlich, daß die dortige Niederlassung entsprechend angelegt werden muß. Zum Missionshaus und Kirche, beide aus Stein, kamen ebensolche Gebäude für Elementarschule und

Werkstätte; die letztere, zweiflügelig und in einer Gesamtlänge von 30 Metern, erwartet einen Motor, der bereits unterwegs ist und ein Sägewerk und die Schreinerei bedienen soll. Diese lieferte unter der Leitung der Brüder Arbeiten, welche nicht nur am Orte selbst hochgeschätzt, sondern auch auf der allgemeinen Ausstellung in Omdurman mit Preisen ausgezeichnet wurden. Die Ausbildung der Katechisten und die Erziehung der Knaben, meist Söhne von Häuptlingen, machen befriedigende Fortschritte. Behandlung und Besuch der Kranken in und außer der Stadt wurden mit Hingebung gepflegt und wurden der Caritas der Schwestern ein schönes Feld bieten. Die Regierung wies auch bereits ein Grundstück für eine Ansiedlung derselben an, und hoffentlich kann dieselbe bald gebaut und bezogen werden. Mit all dem schafft sich die Mission zu Bau eine angenehme Stellung, die auch den anderen Stationen zugute kommt.

In K a y a n g o hat sich die Missionsarbeit weiter ausgedehnt und vertieft. Von den Neugetauften, die seit Jahren in der Mission erzogen wurden, konnte ein Teil nach Hause entlassen werden, von wo sie zur Erfüllung ihrer Religionspflichten zur Mission kommen, und andere, noch heidnische Jünglinge fanden an ihrer Stelle Aufnahme. Den vorhandenen Katechismusposten von Ngoba, Budeki, Sabun und Fei, welche von der Mission aus besucht werden, und von Dumbe, Tambali,

Ngogui, Conogò und Bringi, welche von dem in Dumbe residierenden Missionär geleitet werden, schlossen sich neue Posten an zu Budi, Mboro, im Gebiete des Großhäuptlings Lembo der Ndogo, zu Mordjhan-Buali, Belal und Baki, unter dem Häuptling Kaki der Barih. Mit Einschluß der 80 Eingeborenen, welche in der Mission unterrichtet werden, beträgt die Gesamtzahl der Katechumenen 750, von denen 400, nämlich 300 männliche und 100 weib-



Niltal, südwestlich von Nimule.

liche, die Ndogosprache lesen und schreiben lernen. Rechnet man dazu noch 220, die den Unterricht in oder außerhalb der Mission unregelmäßig besuchen und die Grundwahrheiten wissen, so hat man etwa 1000 Eingeborene, die unsere Religion kennen lernen, so daß auf diese Weise die Kenntnis derselben immer weiter ins Volk dringt. Es ist aber auch notwendig, daß wir dort ohne Zeitverlust eine rührige Tätigkeit entfalten, da das bisher heidnische Volk mohammedanische Bräuche und Ideen anzunehmen beginnt. Die Dschellaba, arabische Händler, bringen islamitische An-

schauungen und Sitten ins Land und jüchen sie nach Kräften zu verbreiten. Sie üben vor allem auf den Großhäuptling ihren Einfluß aus, und dieser, ein geriebener Diplomat, wie fast durchwegs jene halbwildten Häuptlinge, zeigt sich der Mission gegenüber weder als offener Feind, noch als treuer Freund, und gibt bald da, bald dort den verderblichen Einflüsterungen der Araber nach. So erließ er einen Befehl, daß alle Knaben beschnitten werden sollten und verbot den Mädchen, einen Jüngling zu heiraten, der sich seinem Willen nicht fügen würde. Die Beschneidung ist zwar nicht ein ausschließlich mohammedanischer Ritus, da man sie ja bei verschiedenen heidnischen Stämmen vorfindet, aber man hat es ohne Zweifel in erster Linie den Arabern zuzuschreiben, daß jene Verordnung herauskam. — Ein dringendes Bedürfnis ist eine christliche Mädchenerziehung. Da bis jetzt keine christlichen Mädchen vorhanden sind, so mußten die Neugetauften heidnische Mädchen zu Frauen nehmen. Diese Heiraten haben das Mißliche, daß sie sehr unbeständig sind, indem besonders bei diesem Volke die Ehen mit der größten Leichtfertigkeit gelöst werden. Um diesem Mißstande abzuhelpen, müssen wir sobald als möglich die Missionschwestern einführen.

In der Station *Cleveland*, im Stamme der *Dschur*, erhielten 80 Eingeborene, Leute des Häuptlings *Dud Akot*, täglichen Unterricht in der Mission selbst. In sechs benachbarten Dörfern wurde zwei- oder dreimal in der Woche der Katechismus gelehrt, nämlich in *Angor* mit 29 Katechumenen, in *Atschor* mit 47, *Aleo Sghaier* mit 21, *Tschudi* mit 95, *Aden* mit 45 und *Njar* mit 124 Teilnehmern, wovon die letztgenannten Posten im vergangenen Jahre errichtet wurden. Wenn der Missionär durch diese Ortschaften wandert, trifft er nicht selten eine Mutter, die ihren Kleinen die Gebete lehrt, oder ein fünfjähriges Knäblein, das sie der eigenen Mutter vor- sagt. Der Besuch des Unterrichtes ist regelmäßig und beständig, so daß es nur wenige sind, die im Laufe mehrerer Jahre denselben eingestellt haben. Die Sonntagsmesse war durchschnittlich von 40 bis 60 Eingeborenen besucht, und dieselbe Anzahl fand sich beim Abendsegnen ein. Einige haben auch schon um die Taufe gebeten. Dieses Volk der *Dschur*, abgeschlossen im Urwalde und geschützt gegen jede Beeinflussung durch den Islam, rechtfertigt schöne Hoffnung auf eine langsame und dauerhafte Bekehrung. — Der Häuptling *Akud* der *Belanda*, drei Stunden von der Station entfernt, hat zu wiederholten Malen um Religionsunterricht für sein Volk ersucht, und sobald als möglich wird sein Wunsch befriedigt werden.

(Schluß folgt.)

Die Biene im Bhar-el-Ghazal.

Von Fr. Josef Huber F. S. C.

In der letzten Zeit vor meiner Afrika-Reise war ich in *Milland* mit der Anfertigung von Bienenstöcken beschäftigt; ich hämmerte und hobelte daran mit einem Interesse, daß mir der Schweiß nicht nur von der Stirne, sondern auch über den

Rücken rann. Es geschah dies nicht gerade aus Anhänglichkeit zu den geschäftigen *Zimmen*, die meinem Gesichte wohl mehr als einmal den Stempel des Vollmondes aufdrückten; den Sporn für meinen Eifer bildete vielmehr das Motto des *S. Vater*

Rektor: „Bevor die Stöcke nicht fertig sind, geht's nicht nach Afrika“. — Die Stöcke, ich glaube, es waren deren 80, wurden so schnell vollendet, und ich konnte dann auch wirklich meinen Herzenswunsch erfüllt sehen. Wie pochte mir das Herz vor Freude und heiliger Begeisterung, als ich Afrika betrat und dann in schneller Fahrt an den Pyramiden — an Assuan, Khartoum, Lu, Longa, vorbeieilte und endlich im Herzen Afrikas, in Rahango, hier sitzen blieb; welches „Sitzen“ freilich nicht wörtlich aufzufassen ist; denn dazu hat ein Missionsbruder höchst selten und auf einer Station, die erst im Entstehen begriffen ist, überhaupt nie Zeit. Dafür kommt man öfters zu liegen unter den verschiedensten Umständen und ohne es zu wollen. Der dürre Sensen-

mann selbst aber hat mich bislang verschmäht; hoffentlich bleibt er mir noch lange vom Halse und läßt mich unter diesem armen Neger manchen Verdienstkreuzlein erwerben. Das um so mehr, als unsere Neger hier, die Golo, ein friedliebendes und für die Glaubenswahrheiten sehr empfängliches Volk sind, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Doch davon haben andere geschrieben und als Laienbruder kommt es mir auch nicht zu, darüber ein kompetentes Urteil abzugeben.

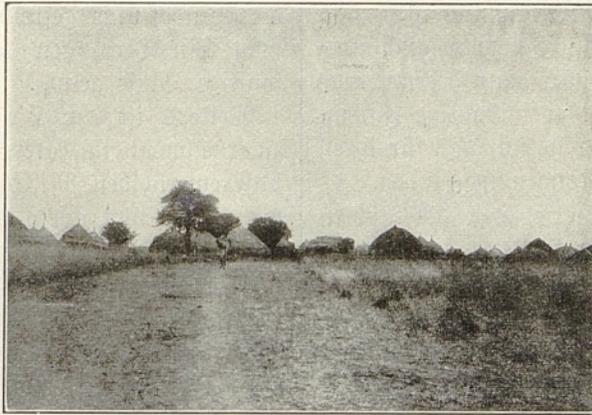
Dafür will ich von einem Volke schwätzen, mit dem ich schon in Mailand eine recht innige, wenn auch nicht immer liebenswürdige Bekanntschaft gemacht hatte;

ein Volk, von dem ich nicht im entferntesten träumte, daß es das erste sein würde unter den Afrikabewohnern, dem ich meine Kulturtätigkeit widmen sollte. Ich meine

1. Die Bienen. Die gibt es hier in Rahango und überhaupt im Gebiete des Gazellenflusses in großer Anzahl, selbstverständlich im wilden Zustande, wie ja alle hiesigen Völker. Das bringt dann mit sich, daß diese sonst emsigen Arbeiter bei jeder Gelegenheit zur Waffe greifen und von ihrem stets geladenen „Sinterlader“

mehr Gebrauch machen, als gerade erwünscht wäre; also zornig sind sie gewaltig, doch davon später.

Im übrigen ähneln die hiesigen Bienen in Größe, Farbenton und Fleiß den Italienern, den stammesverwandten nämlich, nicht den andern.



Hauptdorf Omadsch.

Hohle Baumstämme und Äste im Wald bieten ihnen geräumige und billige Wohnungen. Wo derartige „Stoßzimmer“ fehlen, stellen sie sich auch mit Parterre zufrieden und mieten dann mit Vorliebe verlassene Termitenbauten, wo sie vor Feuchtigkeit geschützt sind.

An Nahrung gebricht es ihnen nicht, da besonders der Wald fast das ganze Jahr hindurch etwas bietet.

Die Haupttracht ist von Mitte Dezember bis Ende März, die Hauptblütezeit. Da duftet der Wald und schwelgt in Wohlgerüchen, daß es eine Freude und Erholung ist, wenn man sich hie und da den Lüzus erlauben kann, frühmorgens oder abends

einen kurzen Spaziergang zu machen, und nebenbei die Tausende von fleißigen Bienlein betrachten kann, wie sie von Blüte zu Blüte, von Baum zu Baum summen und gierig den süßen Nektar saugen oder in eitler Lust vielfarbige Höslein sich anziehen.

Von April bis Anfang Juni läßt die Tracht nach, um dann im Juli in die zweite Haupttracht überzugehen, die Zeit, in der die Gräser blühen. Anfang September blüht wiederum die *Singa*, ein Baum, der hier sehr häufig vorkommt und etwa unserer Birke ähnlich ist.

Anfang Oktober gibt's zwar auch noch etwas zu sammeln, aber dann beginnt auch für die Bienen eine zweimonatige Fastenzeit, während welcher sie nur das für ihren Unterhalt absolut Notwendige finden.

Sehr viel zu leiden haben die Bienen während der Trockenheit an Wassermangel, da viele, ja die meisten hiesigen Flüsse und Sümpfe nur zur Regenzeit im Betriebe sind, um sich so auszudrücken, und deshalb einen Teil des Jahres hindurch trocken liegen.

Dann suchen die armen Tierlein die Brunnen und Löcher auf, so die Eingeborenen in den ausgetrockneten Flußbeeten graben, um für sich selbst Wasser zu finden.

Diese Wasserlöcher sind dann tagsüber von Tausenden durstiger Bienen umschwärmt und belagert, die sich übereinanderstürzen und raufen um das gierig gesuchte Raß. Manch schwarze Wasserträgerin muß mit leerem Geschirr und geschwellenem Kopfe den Platz räumen.

Der Brunnen auf unserer Station ist bei 10 Meter tief; auch von dort herauf holen sie sich das Wasser.

2. *Bienenfeinde* gibt es leider auch, und nicht wenige, und zwar Feinde jeder Sorte: zwei-, vier-, sechs- und mehrbeinige; glatthäutige, beschuppte, behaarte,

gefiederte, vernünftige und unvernünftige Tiere.

Um gleich einen bekannten anzuführen, so haust die *Wachsmotte* hier schrecklich. Wo sie eine leere oder unbelegte Wabe entdeckt, fällt sie darüber her; hat sie sich einmal eingenistet, so ist's mit dem Bienenvolk Matthäi am letzten. Deshalb ist es notwendig, im Mobilbau den Bäckern nach der letzten Schleuderung alle Waben wegzunehmen, die sie während ihrer Fastenzeit nicht ganz besetzen können.

Die *Bienenlaus* hingegen habe ich bisher noch nicht gefunden; habe schließlich auch kein Verlangen darnach, es gibt ja sonstige Läuse genug.

Weiters ist der *Honigschmauser* zu erwähnen, ein Käfer, der am ehesten mit unserem holden Mistkäfer zu vergleichen wäre; er nistet sich oft in großer Anzahl in einem Stock ein, um dort seinem Namen Ehre zu machen. Hab' deren bei 30 in einer Wohnung gezählt. Die Bienen haben mit dem Vieh einen harten Standpunkt, da sie weder mit dem Gebiß, noch mit dem Stachel ihm beikommen; nur wenn sie einen einzelnen in einer Ecke ertappen oder dorthin jagen können, ist er verloren; er wird lebendig eingemauert, verkittet.

Dazu kommt dann die *Honigameise*, die sich zwar in unsere Blätterstöcke noch nicht gewagt hat, um so massenhafter aber in den hohlen Baumstämmen auftritt und die Bienen vertreibt, um ungestört schlecken zu können.

Weit gefährlicher noch sind einige Arten großer *Ameisen*, welche die Bienen selbst angreifen und nicht selten in einer Nacht ein ganzes Volk samt Inhalt als Beute fortschleppen.

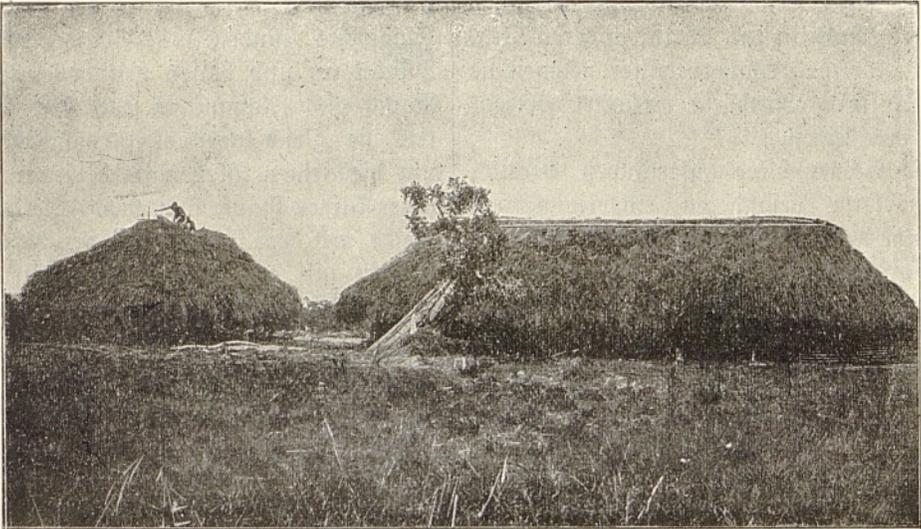
Die großen weißen *Ameisen* sind zwar keine Schleckermäuler und auch keine Bienenfresser, werden aber insoweit lästig,

ja verderblich, als sie in ihrer Leidenschaft jedes dürre Holz zernagen, das sie erreichen, und die Stöcke mit Erde anfüllen, wodurch die Bienen zum Abzuge gezwungen werden.

Es wären der Feinde noch viele; da ich aber Vieherei nicht studiert habe und deshalb die Namen nicht angeben kann, so beschränke ich mich darauf, noch zwei zu erwähnen: den interessantesten und den grausamsten.

Ist seiner Profession nach ein nimmerfatter Bienenfresser und übt sein Handwerk mit nicht wenig Schlauheit aus.

Vorerst stört er das Volk im Stöcke oder Baumstamme mit einem Schlag seines Schwanzes; dieses stürzt dann auf ihn los. In diesem Momente rollt sich der Schlaumeier kugelförmig zusammen und öffnet seine Schuppen. Die Bienen arbeiten sich natürlich gleich darunter hinein, gehen dabei aber schmäählich in die Falle und jäm-



Ansicht der St. Omadich in ihren Anfängen.

Der interessanteste ist jedenfalls der **Bienen-Igel**, wie ihn die Neger nennen; ich würde ihn Bankrottjud heißen. Der Bursch ist zwei- bis dreimal so groß wie sein Namensvetter in Europa; anstatt mit Stacheln, ist er mit Schuppen bedeckt, die er nach Belieben öffnen kann. Sein Kopf ist klein und zierlich, die Füße kurz, der Schwanz dick, in eine Spitze auslaufend. Die Neger behaupten, der Kerl besitze im Schwanze eine solche Kraft, daß er mit einem Schlage einem Manne beide Füße zu brechen vermag. Dieser Igel nun

merlich zugrunde; denn ihr Feind macht gleich die Mühle zu, klappt die Schuppen zusammen und zerquetscht die Angreifer. Dies Manöver wird wiederholt, bis keine Bienen mehr vorhanden sind; dann erst beginnt der Schmaus.

Der grausamste Bienenfeind ist ohne Zweifel der Neger; darum will ich noch besonders erwähnen

3. Wie die Neger mit den Bienen umgehen. Wer es ihnen gesagt hat, weiß ich nicht, Tatsache aber ist, daß unsere Schwarzen hier alle wissen, daß der

Honig süß ist, und ein dementsprechendes Verlangen darnach haben, obwohl man sie für gewöhnlich nicht als Honigschlecker, sondern vielmehr als Salzlecker zu bezeichnen pflegt.

Da nun den Eingeborenen zur Honiggewinnung keine weiteren Kenntnisse oder Instrumente zur Verfügung stehen, außer Feuer, Rauch und Hacke (Gangö), so werden jährlich Tausende von Völkern total vernichtet.

Riechen die Eingeborenen irgendwo Honig, so begeben sie sich zu zwei oder drei auf die Suche in den Wald; anderen Proviant als einen Wasserbehälter nehmen sie fast nie mit, obwohl sie mitunter wochenlang ausbleiben.

Die Bienenvölker aufzufinden, bereitet ihnen keine besonderen Schwierigkeiten. Einmal verraten sich die Bienen selbst, da sie morgens beim Ausflug und abends bei Sonnenuntergang in mächtigem Chor ihr Lob- und Danklied summen. Das wissen die Neger genau und richten sich darnach ein.

Zweitens haben die Rundschafter einen ausgezeichneten Führer im sogenannten *Honigvogel*, der unserem Dorndreher nicht unähnlich ist. Bemerkte dieser Verräter, der übrigens nicht gar so häufig vorkommt, im Walde eine Person, so fliegt er gleich in die Nähe derselben und stimmt sein Solo an: Dscheb, dscheb, dscheb...

Die Bienensucher geben darauf mit einem eigenen Pfiff Antwort und folgen dem Vogel, der, fortwährend lockend und von Baum zu Baum fliegend, in der Nähe einer Bienenherberge sitzen bleibt oder wieder umkehrt, aber ohne zu schreien; auf diese Weise sind die Bienen verraten.

Will man den billigen, aber wegfundigen, gefiederten Führer noch zu weiteren Entdeckungen benützen, so braucht man nur wieder den erwähnten Pfiff abzugeben,

und gleich nimmt er seine Arbeit in derselben Weise wieder auf, vorausgesetzt, daß man inzwischen kein Volk plündert.

Ich habe mich von diesem Sachverhalte persönlich überzeugt und bin dem Vogel öfters gefolgt; einmal entdeckte ich so in einer Viertelstunde drei Bienenvölker.

Haben die Wilden auf diese oder eine andere Weise ein Volk entdeckt, so geht's ans Sengen und Brennen. Zuerst binden sie Büschel von Stroh oder dürrerem Gras zusammen; dann begeben sie sich eventuell steigend und kletternd in die Nähe des Flugloches, zünden das Flugloch oder die Büschel an und blasen mit vollen Backen Rauch und Flamme in das Loch hinein, das sie gleich verstopfen, wahrscheinlich, um die armen Bienen zu betäuben. Nach einer kurzen Pause kommt das Beil an die Reihe, mit dem sie das Loch vergrößern, so daß sie mit dem Arm hineingreifen können. Wenn die halberstickten Tierchen sich mucksen, wird gleich mit Feuer und Rauch nachgeholfen. Die draußen herumfliegenden Bienen werden in gleicher Weise in Schach gehalten; sie fallen massenhaft mit verbrannten Flügeln zu Boden, den Ameisen als willkommene Beute.

Die noch lebenden Immen im Baume ziehen sich immer mehr in einen Winkel zurück, um die Königin zu schützen; so werden die Waben wenigstens teilweise frei und mit Hast herausgerissen, ganz gleich, ob sie Brut, Pollen oder Honig enthalten. Daß bei einer solchen Prozedur die Völker meistens zugrunde gehen, liegt auf der Hand.

Nach vollführter Arbeit denken die Neger natürlich zuerst an den Magen, das Endziel all ihrer Handlungen und Wünsche. So setzen sie sich also um den Raub und halten Mahlzeit. Servus Mahl, und was für eine! Was da alles in diesen bodenlosen Mägen verschwindet! Alles,

was erbeutet wurde, und noch was dazu. Honig, Pollen, Brut, tote Bienen, Asche, Erde, alles wird mit Bier zu „Tal“ gefördert und dazu geschmazt und geschmalzt, wie's bei uns gewisse Borstenträger bei der Abfütterung zu tun pflegen. Ja, andere Länder, andere Leute, andere Sitten und — andere Mägen!

Endlich, wenn sie satt sind, d. h. nicht

mehr können, gedenken die wackeren Sammler ihres Berufes und tragen den Nest nach Hause, um ihn gelegentlich auf den Markt zu bringen, und zwar stets als echte, unverfälschte Ware; es fällt nämlich keinem ein, den Honig zu reinigen. Guten Appetit!

So also treiben es die Eingeborenen mit den Bienen.

(Schluß folgt.)

Allerlei aus Ägypten.

P. Jakob Lehr F. S. C.

(4. Fortsetzung.)

Also beginnt das Märchen von den beiden Brüdern.

„Es waren einmal zwei Brüder. Sie hatten denselben Vater, aber nicht die gleiche Mutter. Anepu hieß der Ältere.

Der Name des Jüngeren war Bata. — Anepu besaß Haus und Weib, während sein jüngerer Bruder bei ihm wohnte und für ihn arbeitete. Er machte nämlich Kleider für ihn und versorgte das Vieh auf den Feldern. Auch pflügte er die Äcker

und oblag überhaupt allen sonstigen Geschäften.* In der Tat, sein jüngerer Bruder war ein so guter Bauer, wie sich kein zweiter mehr im ganzen Lande Ägypten vorfand.

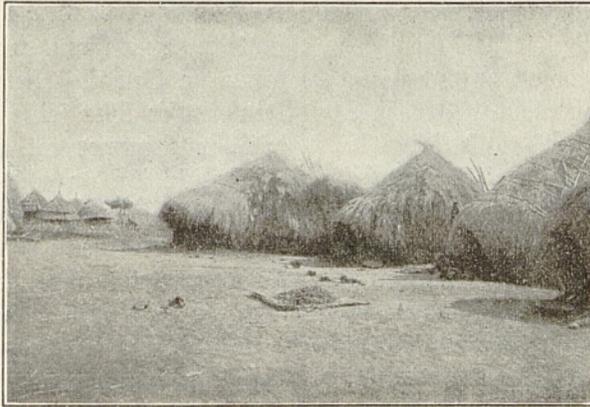
* Die gesperrtgedruckten Stellen entsprechen ähnlichen Ausdrücken in der Geschichte Josefs, wie sie die Genesiß berichtet.

Morgens trieb er das Vieh auf die Weide und abends kehrte er heim, beladen mit vielerlei Grünzeug, das er vor seinem Bruder und dessen Frau niederlegte. Nachdem er gegessen und getrunken hatte, ging er in den Kuhstall schlafen.

Frühmorgens buk er Brot und brachte es seinem Bruder. Dann nahm er für sich selbst soviel Brot als er benötigte und führte sein Vieh auf die Fluren. Während er nun auf die Kühe achtgab, sagten diese zu ihm: „Auf diesem oder

jenem Platz ist das Futter besonders gut, und es entging ihm kein Wörtlein und er leitete seine Herde zu der Stelle, wo das von ihr bevorzugte Gras am üppigsten wuchs.

Die Folge davon war, daß sein Viehstand sich großartig entwickelte und über alle Maßen vermehrte.



Hütten der Aluru Omadich.

Als nun die Zeit der Ausfaat nahte, sagte Anepu zu Bata: Wir müssen die Stiere und Pflüge bereithalten, denn das Land ist wieder sichtbar geworden (d. h. nach der Nilüberschwemmung), und es ist gerade recht zum Pflügen. Gehe du denn mit dem Saatkorn heute abend hinaus und morgen frühe bei Tagesanbruch werden wir das Feld umbrechen'. So also sprach er zu ihm und der Jüngere tat alles genau, wie Anepu es ihm anbefohlen hatte.

Am nächsten Morgen gingen sie hinaus auf das Feld mit Joch und Pflug und ackerten. Sie waren sehr fröhlich, denn die Arbeit gefiel ihnen. Auf einmal sagte der ältere Bruder zum jüngeren: Du, geh' nach Hause und hole Weizen'. Der jüngere Bruder ging und traf die Frau des älteren an, wie sie dasaß und ihr Haar ordnete; und er sagte zu ihr: Steh' auf und gib mir Weizen, damit ich wieder schnell auf das Feld zurückkomme; denn mein älterer Bruder hat mir besonders aufgetragen, nicht lange auszubleiben'. Sie aber antwortete: Geh' und öffne den Speicher und nimm so viel Getreide, als du brauchst. Wenn ich nämlich aufstehe, könnte mein Haar auseinanderfallen'. Der junge Mann ging in die Scheune und brachte einen großen Krug heraus, weil er die Absicht hatte, möglichst viel Saatkorn mitzunehmen. Er füllte ihn auch mit Weizen und Gerste und wollte damit weggehen, als sie ihm zurief: Wie viel hast du da auf der Schulter?. Bata erwiderte: Drei Maß Gerste und zwei Maß Weizen; in allem fünf Maß' — und weiter sagte er nichts. Sie aber redete ihn an und sprach: Du bist sehr stark. Jeden Tag beobachte ich dich'. Dann erhob sie sich in voller Leidenschaft und wollte ihn zum Bösen verführen. Der junge Mann wurde wie ein rasendes Tier auf Grund der

schamlosen Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte, so daß sie von großer Furcht erfaßt wurde. Er redete zu ihr und sagte: Wahrhaftig, in meinen Augen bist du wie eine Mutter gewesen und dein Mann wie ein Vater; denn er ist älter als ich und sorgte für mein Leben. Wie schlecht war doch dein Ansinnen. Wiederhole es ja nicht mehr. Ich selbst werde keiner menschlichen Seele etwas davon verlauten lassen'. Dann nahm er den Krug, ging aufs Feld zu seinem Bruder und beide arbeiteten ununterbrochen weiter.

Gegen Abend kehrte der ältere Bruder nach Hause zurück, während der jüngere noch verschiedenes Grünzeug abschnitt und sich damit belud. Hierauf trieb er das Vieh vor sich her, um es in dem Stalle unterzubringen. Aber siehe, die Frau des älteren Bruders war voller Angst wegen der Worte, die sie zu dem jungen Manne gesagt hatte . . ., und als Anepu heimkam, fand er seine Frau darniederliegend, wie wenn sie Gewalt erlitten hätte. Sie goß kein Wasser über seine Hände, wie sie es doch sonst immer tat. Sie zündete kein Feuer für ihn an und im ganzen Hause herrschte dicke Finsternis. Ihr Mann fragte sie, wer denn da gewesen wäre, und sie antwortete: Nur dein jüngerer Bruder . . ."

Das andere läßt sich leicht denken. Wie die Frau des Putiphar, drehte auch sie den Spieß um und klagte Bata eines sündhaften Vorhabens an.

„Und der ältere Bruder wurde rasend wie ein Panther des Südens. Er schärfte ein langes Messer, nahm es in seine Hand und stellte sich hinter die Stalltür, um seinen jüngeren Bruder niederzustechen, wenn er am Abend heimkäme und das Vieh in den Stall treibe.“

Wie jedoch vorauszusehen, wird der Anschlag vereitelt, denn sonst wäre die Ge-

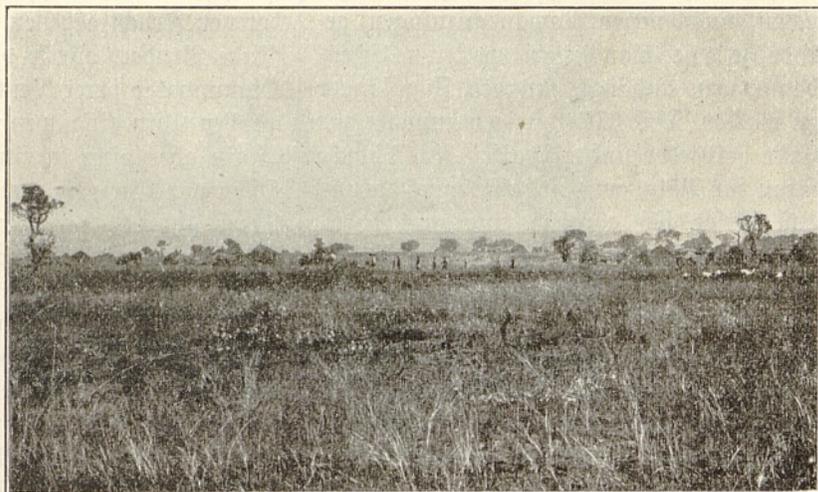
schichte ja zu Ende. Wir haben zuvor gehört, daß der junge Mann die Sprache seiner Kühe verstand. Dort war es allerdings zum Vorteil der Herde; jetzt sollte er auch Nutzen davon haben. Als nämlich die Leitkuh in die Nähe des Stalles kam, sagte sie: „Wahrlich dein älterer Bruder steht in Front vor dir und hat einen Dolch in der Hand, um dich zu ermorden. Fliehe eiligst von hinnen!“.

Bata ergriff die Sachlage eigentlich nicht; aber nun fing auch die zweite Kuh an und flüsterte ihm das gleiche zu. Da schaute er genau um sich, und richtig, hinter der Stalltür sah er die Füße seines Bruders Anepu. Rasch warf er sein Grasbündel auf die Erde und lief davon, so schnell ihn seine Beine nur zu tragen vermochten. Der andere, mit dem Mordmesser in der Hand, setzte hinter ihm her. In Todesangst befangen, rief der jüngere aus: „Gott im Himmel, du gnädiger Herr, du bist es ja, der zwischen Recht und Unrecht schlichtet!“ Und Gott hörte alle seine Worte und ließ einen großen Strom voller Krokodile entstehen, der zwischen den beiden Brüdern dahinsfloß, so daß sich einer hüben und der andere drüben befand...

Der jüngere Bruder sagte: „Warte bis morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, dann will ich mit dir vor dem Herrn rechten; denn er ist es, welcher das Krümme gerade macht. Aber mit dir will ich nicht

mehr zusammenleben. Niemals werde ich mich aufhalten, wo du bist, sondern ich gehe in das Tal der Zedern“ (d. h. nach Palästina).

Als der Morgen anbrach, erzählte Bata unter einem Eide, wie die Sache sich eigentlich zugetragen, und zum Beweise, wie wenig ihm an sinnlicher Befriedigung liege, entmannte er sich vollständig vor Anepus Augen. Dieser sah denn auch sein Unrecht ein — „und ging nach Hause, indem er die Hände auf den Kopf legte, der mit



Dörfer des Häuptlings Omadich.

Staub und Asche bedeckt war. Und als er heim kam, erschlug er seine Frau und warf sie den Hunden hin. Dann setzte er sich nieder und trauerte um seinen Bruder.“

Die Geschichte wäre damit logisch zu Ende. Die Wahrheit erstrahlt im vollen Glanze. Die Unschuld triumphiert, die Schuld ist gerächt.

Aber für den ägyptischen Schreiber war das noch lange nicht genug. Bata hatte nämlich beim Abschied seinem Bruder zugerufen: „Ich gehe jetzt in das Tal der Zedern. Dort werde ich mein Herz verzauern und auf eine Zedernblüte legen; die

Zeder wird aber niedergehauen werden und mein Herz hinunterfallen (d. h. ich muß dadurch sterben). Du wirst es auffuchen und müßtest du auch sieben Jahre herumstreichen. Wenn du es gefunden hast, sollst du es in ein Gefäß kalten Wassers legen und in Wahrheit, ich werde wieder zum Leben kommen. Du wirst erkennen, daß dies geschehen ist (der Fall der Zeder und der Tod Bata's), wenn man dir einen Krug Bier reicht, der in deiner Hand zu schäumen beginnt."

Damit ist denn auch die Möglichkeit geboten, einen neuen Roman anzufügen, gerade so wie man einen weiteren Eisenbahnwagen anhängt, um den Zug länger zu machen. Die Götter steigen zunächst zur Erde hernieder und erschaffen eine hübsche Frau für Bata, ganz unbekümmert darum, daß dieser sich gänzlich entmannt hatte. Das Erwachen verrät aber diesen sonderbaren Adam, und nach einer langen Reihe gegenseitiger Intrigen kommt Bata aus dem unsauberen Duell hervor. Er wird König von Ägypten und läßt das untreue Weib, das inzwischen durch ein Wunder auch seine eigene Mutter geworden war, hinrichten. Seinen älteren Bruder setzt er schließlich als Pharao ein und stirbt in Frieden. Der Autor beendet sein erbauliches Buch mit dem frommen Wunsch: „Wer immer gegen dieses Buch spricht, den soll Tho t* zum Zweikampf herausfordern!“. — Das heißt auf gut Deutsch doch wohl nichts anderes als: Wer an dieser Erzählung herumkritisiert, den soll der Teufel holen.

Wir riskieren es aber immerhin.

Also aus dieser Lottergeschichte soll ein jüdischer Schriftsteller des achten Jahrhunderts vor Christus unter der Firma „Mo-

ses" die schöne Episode des ägyptischen Josef ab- und zusammengeschrieben haben! Im Grunde genommen ist das noch viel zu bescheiden. Die Götter, welche auf Erden lustwandelten und dem Bata eine wunderschöne Frau modellierten, hätten dem Moses — wenn er überhaupt jemals lebte — auch den Anlaß zur Darstellung von der Erschaffung Evas geben können. Die Intrigen zwischen Bata und seiner Frau mochten die Ursache von der Anklage sein, die Adam gegen Eva erhob, als sie erwischt wurden, nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten. Anepu, der ältere Bruder, dürfte dann jedenfalls der Stammvater jener Leute gewesen sein, zu welchen Kain ging, wenn es von ihm heißt: „Kain aber ging in ein anderes Land im Osten von Eden und nahm sich ein Weib“. Überhaupt hat der Verfasser der Genesis das Märchen von den beiden Brüdern geschickt dazu benützt, um das Duell der feindlichen Brüder Kain und Abel hieraus zu konstruieren. Und wie durch ein Wunder Gottes der böse Anepu durch eine Wasserflut von dem unschuldigen Bata getrennt wurde, so verallgemeinerte „Moses" denselben Hergang und spannt ihn zur Erzählung von der Sündflut aus. Augenscheinlich zeigt es nicht nur von großer Dreistigkeit, sondern auch von wahrer Genialität, wenn der jüdische Plagiator schließlich dieselbe Geschichte zum drittenmal, und zwar ausführlich, in der Fassung des ägyptischen Josef seinen Lesern aufischt. Es bedarf wahrhaftig keiner großen Gelehrsamkeit, um fähig zu sein, solchen Unsinn zu verzapfen. Man könnte ja ebensogut Hunderte anderer Momente aus den verschiedenen ägyptischen Erzählungen und Moralbüchern anführen, um darzulegen, daß, mit wenigen dürftigen Ausnahmen, überhaupt nichts Originelles in den „Büchern Moses" steckt. Ein literarischer Feind

* Der Gott, welcher beim besonderen Gericht Buch führte.

warf einstens Lessing vor, er könne genau die Werke angeben, welche der Dichter bei sich hatte, als er in die Ferien ging, um seine „Minna von Barnhelm“ zu schreiben. Warum stellt man nun nicht auch eine Liste der ägyptischen Papyrusse auf, die Moses beim Auszuge aus Ägypten im Rucksack mit sich führte?

Jedoch ist uns die Gestalt des ägyptischen Josef viel zu lieb und teuer, als daß wir den Angriff auf seine historische Existenz nur im allgemeinen zurückweisen möchten. Moses dagegen, der große Führer Israels, wird uns später ohnehin noch begegnen.

Der zweite Teil des Märchens von den beiden Brüdern, welcher, wie der lange Schweif eines Schaukelpferdes, gleichsam mechanisch angeleimt

ist, hat zwar mit der Geschichte Josefs direkt gar nichts zu tun. Allein, da sein Inhalt in der einen oder anderen Form unter den Märchen der verschiedensten Völker wieder auftaucht und es mehr als unwahrscheinlich ist, daß diese Stämme den alten Ägyptern dafür dankbar sein müßten, so wirft dieser Umstand auch einen Grund ab, die Behauptung, die Juden seien einem ägyptischen Romanschriftsteller für das Dasein des ägyptischen Josef verpflichtet, von vornherein und ganz abgesehen von religiösen Gesichtspunkten, mit der größten Vorsicht hinzunehmen.

Er besteht ja im Grunde in nichts anderem, als in einer Reihe von Verzauberungen, durch welche der betrogene Ehe-

mann sein treuloseres Weib unschädlich zu machen sucht.

Aber mit der ihrem Geschlechte angebornen feinen Nase wittert die Frau ihren drohenden Untergang und kommt ihm jedesmal zuvor. Bata verwandelt sich schließlich in einen Stier, jedoch in der Dummheit des Rindviehes stellt er sich seiner Frau vor und sagt: „Ich bin ein Stier“. Er hätte ebensogut sagen können: „Ich bin ein Ochse“, denn das Weib ließ ihm daraufhin einfach den Hals abschneiden. Einige Tropfen Blutes spritzten auf den

Boden, und daraus entstanden zwei Perseaabäume, die natürlich wiederum Erscheinungen des armen Ehemannes waren. Diesen hatte aber das Unglück noch nicht genug gewizigt, und so verriet er sich von neuem. Nun



Katholische Baganda in Koba.

brachte es das beängstigende und furchtjame Weib fertig, daß die Bäume gefällt wurden. Dabei flog ihr ein Splitter in den Mund, den sie verschluckte. Infolge davon fühlte sie sich Mutter und ihr Sohn war kein anderer als Bata, ihr früherer Ehemann. So hatte denn der Schreiber glücklich das Problem gelöst, wie einer sein eigener Vater werden kann. Dem Autor dieses wunderbaren Buches war es bei den eigenen Schlußfolgerungen jedenfalls selbst nicht geheuer, sonst hätte er sich nicht bemüht gefunden, dem zweifelnden Leser zuzurufen: Wer daran herumrörgelt, den soll der Teufel holen.

Mit Bezug auf den Umstand, daß der Kern des zweiten Märchenteiles in den

Volkserzählungen von Deutschland, Frankreich, Osterreich-Ungarn, Rußland, Griechenland, Rumänien, Aethyrien, Indien usw. sich ebenfalls vorfindet, fragte einer der bedeutendsten Gelehrten auf diesem Gebiete: „Gibt es wohl in all dem einen genügenden Grund, um zu erklären, sie seien entlehnt oder nicht? Ein Punkt allein ist sicher: Die ägyptische Fassung ist die älteste, welche wir kennen. Sie ist uns in einem Manuscript des 13. Jahrhunderts

vor Christus überliefert, d. h. eine gute Anzahl von Jahren vor dem Augenblick, in dem wir anfangen, die Spuren der anderen wahrzunehmen. Wenn das ägyptische Volk den Inhalt entlehnt oder anderen überliefert hat, so ist das in einer Epoche vor sich gegangen, welche um viele Jahre jener vorausliegt, die dem Märchen die uns bekannte Form gegeben hat. Wer aber könnte heute noch sagen, wie und durch wen das statthatte?!“.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau in den Missionen.

Asien.

S ü d - S c h a n t u n g.

Wie wir einem Berichte des hochwürdigen apostolischen Vikars Hennighaus entnehmen, sind die Fortschritte, welche das Christentum in den letzten Jahren in dieser Provinz gemacht hat, recht erfreuliche zu nennen, und die Mission berechtigt wirklich zu den schönsten Hoffnungen. Während die Zahl der getauften Christen im Jahre 1892 4000 betrug, hat sie heute die stattliche Höhe von 70.000 erreicht; die Zahl der Katechumenen stieg von 11.500 auf 52.000, die der Gebetslokale, Kirchen und Kapellen von 90 auf 1560. An dem Bekehrungswerke arbeiten neben 80 Priestern, 12 Brüdern und 40 Schwestern noch 1271 Katechisten und Katechistinnen gegen 300 im Jahre 1892. — Viel trägt zu diesen günstigen Resultaten bei das wohlwollende Benehmen der chinesischen Regierung den Missionären gegenüber.

L a h o r e.

Die belgischen Kapuziner begeben im laufenden Kalenderjahre das 25 jährige Jubiläum der Übernahme dieser Mission des

sogenannten „Pandschab“. Der beste Beweis für das gefegnete Wirken der eifrigen Glaubensboten ist ohne Zweifel das rasche Aufblühen des Katholizismus im Lande. Während die Patres bei ihrer Ankunft vor 25 Jahren nur 3500 Katholiken vorfanden, beläuft sich heute deren Anzahl auf rund 12.000. Von den zahlreichen Katechumenen, deren es gegenwärtig weit über 10.000 gibt, empfangen im letzten Jahre 3625 die heilige Taufe.

Afrika.

N y a s s a.

Das bisherige apostolische Vikariat Nyassa, das der Obforge der Weißen Väter anvertraut ist, wurde durch Dekret der Kongregation de Propaganda fide nunmehr in 2 Vikariate getrennt, in das apostolische Vikariat Nyassa und Bangweolo; die Grenze zwischen beiden Gebieten bildet im großen ganzen die Wasserscheide zwischen Sambesi und Kongo. Das erstere Vikariat befindet sich unter der Leitung des hochwürdigen Herrn Bischof Guilleme, während Bangweolo dem apostolischen Vikar, Herrn Larue, Titularbischof von Teburba, anvertraut wurde.

Ein Tiroler Missionär in Äquatorial-Afrika.

Dem Leben nach erzählt von Robert Tonolli.

(4. Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Einen Monat später hatte Friedrich Gelegenheit, des längeren mit seinem Onkel Vater Peregrinus über die letzten Ereignisse zu sprechen, bei welcher Gelegenheit auch ich ihn begleitete, um den guten Vater kennen zu lernen. Vater Peregrinus interessierte sich für alles und gab seinem Schutzbefohlenen die heilsamsten Ermunterungen.

„Wozu aber soll ich das Geld verwenden?“ warf Friedrich endlich ein, „könnte es nicht dazu dienen, mich der Erfüllung meines Herzenswunsches näher zu bringen; könnte ich es nicht zu Studienzwecken verwenden, um dann einstens meine Kräfte den Missionen widmen zu können?“

„Wie, du möchtest Missionär werden?“

„Warum denn nicht? Hat mir doch die Vorsehung scheinbar selbst die Wege geebnet; mit dem Gelde kann ich meine Studien beginnen, um dann bereit zu sein, wenn mich der Herr rufen sollte.“

„Wenn nicht gerade studieren, so kannst du dich doch ausbilden, und dann... wer weiß, ob das von einem protestantischen Sendboten überbrachte Geld nicht dazu dienen wird, einen katholischen Missionär auszubilden?“ Wer hätte damals gedacht, daß sich diese Worte des guten Vaters einstens bewahrheiten sollten.

Bis gegen Abend unterhielten wir uns noch mit Vater Peregrinus, und als wir uns verabschieden wollten, rief er mich beiseite und sagte: „Bleiben Sie Friedrich ein guter Freund, ich weiß, daß er Ihnen alles anvertraut hat; bedienen Sie sich

dieses Vertrauens, um ihn etwas zu zerstreuen, während ich alles versuchen werde, um Licht in seine Verhältnisse zu bringen, und sollten meine Bemühungen von Erfolg gekrönt werden, so wollen wir beide uns um sein Wohl bekümmern; ich glaube, daß der Herr besondere Absichten mit ihm hat“. Mit diesen Worten überreichte er mir einen Brief für den Herrn Pfarrer von Cl.

Die Monate verstrichen und der liebe Frühlings hielt von neuem seinen Einzug ins Land. Die herrlichen Frühlingsstage zogen auch unseren Friedrich unwiderstehlich nach Süden. Da er frei war und auch die nötigen Mittel besaß, dachte er an eine Romreise, die auch von Vater Peregrinus gebilligt wurde. Der Mai wurde auf die Vorbereitungen verwendet. Seit einiger Zeit war ich von Cl. abwesend und kehrte nur dahin zurück, um von Friedrich vor seiner Abreise Abschied zu nehmen. Bei unserer Begegnung fiel mir auf, daß er ungewöhnlich niedergeschlagen war.

Auf meine Frage hin erzählte er mir, daß er bei der Rückkehr aus der Stadt die Bahn benützt habe; in dem Wagen, den er bestiegen hatte, befand sich gerade eine große Anzahl Auswanderer, die sich nach Genua begaben, um sich dort nach Amerika einzuschiffen. Er und sein Genosse teilten das Coupé mit einer armen Familie, Vater, Mutter und fünf Kinder. Von dem Augenblicke an, wo er die Abteilung betreten hatte, ließ ihn die Frau nicht mehr aus den Augen; als sie dann seinen Namen vernahm, wurde sie auf einmal leichenbläß und zitterte am ganzen Leibe.

Beim Aussteigen liebte Friedrich das kleine Kind, welches die Mutter auf dem Arm hielt, und in diesem Augenblicke sank die Mutter unter einem Aufschrei ohnmächtig auf die Bank nieder. Friedrich konnte der Unglücklichen nicht lange beistehen, da das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde und er aussteigen mußte.

Der Zug entfernte sich. Friedrich folgte ihm jedoch mit den Augen, bis derselbe seinen Blicken entschwunden war. Niedergeschlagen begab er sich jetzt auf den Heimweg. In jener Frau glaubte er seine unglückliche Mutter erkannt zu haben.

12. Kapitel.

Samstag nachmittags den 20. Juni 1874 gelangte Friedrich nach Rom. Die Gefühle, welche beim Anblick der ewigen Stadt sein Innerstes bestürmten, lassen sich mit Worten unmöglich wiedergeben.

Sein erster Gang galt der St. Peterskirche, denn dort in der Nähe lebte, betete und litt ein ehrwürdiger Greis, der geliebte Heilige Vater Pius IX. Nachdem er ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet verrichtet, begab er sich dann zum Kapuzinerkloster, wo er dem Pförtner ein Empfehlungsschreiben an einen gewissen Vater Kamillus übergab. Der Pförtner überflog die Adresse und sagte zu Friedrich, er möge sich hier ein wenig gedulden, bis er den Vater benachrichtigt habe. Einige Minuten später kam auch schon der erwähnte Vater Kamillus, der nach einer kurzen Begrüßung den Jüngling bei der Hand faßte und durch eine Reihe von Gängen in eine bescheidene, jedoch in bester Ordnung gehaltene Zelle führte. „Machen Sie sich's bequem hier und ruhen Sie gut aus, ich werde sehen, daß Sie bald etwas zu essen bekommen; dann können Sie sich gleich zur Ruhe begeben, da Sie jedenfalls müde sein werden. Ist es nicht so? Haben Sie

sich unterwegs nirgends aufgehalten, um zu übernachten?“

„Es hat mich nirgends gehalten, unwiderstehlich zog es mich nach der ewigen Stadt hin.“

„Recht so! Aber von Trient nach Rom ist doch eine schöne Strecke! Wie mir Ihr Onkel schreibt, werden Sie für mehrere Tage unser Gast sein; Sie werden also noch Gelegenheit haben, mir etwas von dem guten Vater Peregrinus zu erzählen, den ich bereits seit Jahren nicht mehr gesehen habe und auch aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Leben nicht mehr sehen werde.“ Mit diesen Worten wandte er sich der Türe zu, um Friedrich allein zu lassen; doch noch einmal kehrte er sich zu Friedrich hin: „Es tut mir leid, daß ich heute zu sehr mit Arbeiten überladen bin, werde jedoch mein möglichstes tun, um Sie vor dem Schlafengehen noch einmal zu besuchen“.

Vater Kamillus hielt Wort. Nach dem Abendessen kam er wieder in Friedrichs Zelle und unterhielt sich eine gute Stunde mit ihm. Das Gespräch drehte sich natürlich um Bekannte der alten Heimat des Vaters.

Allein gelassen, fiel Friedrich auf die Knie, indem er seine Arme auf das Gesims des einzigen kleinen Fensterchens, das die Zelle mit Luft und Licht versorgte, stützte. In diesem Augenblicke drang von den hundert Türmen Roms feierliches Glockengeläute an sein Ohr; es war der Abendgruß an die Himmelskönigin. Mit inniger Dankbarkeit betete Friedrich den ersten Englischen Gruß in der ewigen Stadt; aus Dankbarkeit für den Schutz des Himmels, den er auf der Reise genossen, er bat aber auch um Schutz und Hilfe für die Zukunft. Darauf zog er die Vorhänge zu und warf sich, angezogen wie er war, auf das Bett.

Ein Gedanke drängte den andern in Friedrichs Geist; am stärksten beschäftigte ihn jedoch der Gedanke, daß er morgen den Papst sehen werde; er erfüllte ihn mit Freude.

Das 19. Jahrhundert war Zeuge vieler großer weltgeschichtlicher Ereignisse; das größte und erhabenste Schauspiel dieses Jahrhunderts ist aber das Papsttum, und auch in späteren Jahrhunderten wird man noch mit Bewunderung dessen Geschichte verfolgen. Der providenzielle Papst, der durch so viele Jahre den Stuhl Petri innehatte, war im Munde aller; in seiner unbefiegbaren Standhaftigkeit, sowie in seiner übernatürlichen Milde sieht die Kirche den Grund seiner Größe und seines Ruhmes. Und jener Papst, für den so viele Millionen Herzen schlugen, dessen Name mit goldenen Buchstaben in die Annalen der Geschichte eingetragen ist, dieser Papst war kein anderer als Pius IX. In jenen gefahrdrohenden Zeiten wollte der Herr der Kirche einen Papst geben, der seinesgleichen in der langen Reihe seiner Vorgänger sucht. Der Unglaube wollte ihn demütigen, vernichten, zermalmen, und gerade durch die Leiden, welche er deswegen erdulden mußte, wurde er groß und von allen angestaunt. In den Königspalästen sprach man nicht weniger von Papst Pius IX. als in den armseligsten Hütten; für ihn stiegen allenthalben heiße Gebete zum Throne des Allerhöchsten empor, mit ihm freute man sich und empfand Trauer mit seinen Leiden.

Zweihundert Millionen treu ergebene Kinder versuchten alles mögliche, sein Loos zu erleichtern, den Kelch seiner Bitterkeit zu lindern und ihm in seiner äußersten Armut beizuspringen. All seiner Güter beraubt, findet er doch Mittel genug, nicht nur, um seinen Bedürfnissen zu genügen, sondern auch, um mit wahrhaft fürstlicher

Freigebigkeit dort zu helfen, wo die Noth am größten ist. Er ruft und ladet niemanden ein, aber von einem Ende der Welt bis zum andern strömen die Völkerscharen hin zu seinem Kerker. An einem einzigen Tage sieht er zu seinen Füßen Völker aller fünf Welttheile, die ihn in ihren verschiedenen Sprachen mit dem trostreichen Namen „Vater“ anreden.

Ein unerklärliches Geheimnis für den Ungläubigen! Ein mehr denn achtzigjähriger Greis, von den Mächten verlassen, der Revolution preisgegeben, vom ruchloseten Böbel beschimpft und verhöhnt, verraten von einer heuchlerischen Diplomatie, die, nachdem sie ihm sein königliches Diadem geraubt hat, ihn in seinem eigenen Palaste als Gefangenen behandelt, bar jeglicher Geldmittel, Waffen und Soldaten: Dieser Greis erhebt seine Stimme, er protestiert, und gleich wie der Blitz vom Aufgange bis zum Untergange leuchtet, so vernimmt man die Stimme des Gefangenen auf dem Stuhle Petri im äußersten Osten und Westen, im tiefsten Süden und im höchsten Norden; sie wird vernommen in der Hütte des Armen, dessen Glaube sich neu belebt, sie wird vernommen im Königspalaste, und der Potentat auf dem Throne erzittert!

„Morgen also,“ sagte sich Friedrich, „morgen werde ich diesen großen Papst sehen, morgen werde ich Pius IX. sehen!“ Mehrere Male ging er während der Nacht zum Fenster hin, um zu sehen, ob der Tag noch nicht anbreche.

13. Kapitel.

Die junge Morgenröthe fand Friedrich schon auf den Beinen; er war auf dem Wege zur Kirche des hl. Ignatius, in der an jenem Tage das Fest des hl. Moiskus besonders feierlich begangen wurde. Hier genügte er seiner Andacht und erbaute sich

am lebendigen Glauben des guten Volkes; alle Beichtstühle waren dicht umlagert und ohne Unterbrechung wurde den Andächtigen die heilige Kommunion gespendet.

Des Nachmittags begab sich der ihm beigegebene Begleiter zum Vatikan, um zu sehen, ob es heute noch eine Möglichkeit gäbe, den Heiligen Vater zu sehen; er kam jedoch mit dem Bescheide zurück, daß es heute nicht mehr möglich sei; Friedrich mußte also den Gedanken für den Augenblick aufgeben.

Es war gegen fünf Uhr, als unser Jüngling, von seinem Begleiter für einige Zeit allein gelassen, von dem beständigen Herumgehen ermüdet, sich bei dem Obelisken auf dem St. Petersplatze etwas nieder setzte. Hier sollte er nun Zeuge eines erhabenen Schauspielers sein. Ganz Rom strömte in Scharen nach St. Peter, wo ein feierliches „Te Deum“ abgehalten wurde, um dem Allerhöchsten für die Erhaltung des Papstes zu danken, der heute in das 28. Jahr seines Pontifikates eintrat. In langen Reihen kamen die Equipagen des römischen Adels und die Kutschen der Bürgerschaft über die Brücke Sant' Angelo, um sich zur Basilika zu begeben. Das ausgedehnte Heiligtum war in kurzer Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Feierlichkeit begann und die Tausenden stimmten ein in den Ambrosianischen Lobgesang.

Da Friedrich mit den Letzten den Tempel betreten hatte, so verließ er denselben auch nach Schluß der Andacht mit den Ersten; eiligen Schrittes begab er sich in eine Ecke der Säulenhalle, um noch einmal das ganze Schauspiel zu genießen, zu sehen, wie Tausende und Abertausende, einem Riesenstrom gleich, aus den Toren des größten Heiligtums der Welt fluteten. Friedrich war noch ganz in seine Betrachtungen versunken, als ihn auf einmal ein tausendstimmiges „Evviva!“ aus seinen Träume-

ren weckte. Aller Augen wandten sich dem nahen Vatikan zu. Es hatte sich das Gerücht unter der Menge verbreitet, daß sich der Heilige Vater an einem Fenster gezeigt habe. Von allen Winkeln des weiten Platzes erscholl immer von neuem: „Es lebe der Heilige Vater! Es lebe Pius IX.! Es lebe der Papst-König!“

Wegen dieser unschuldigen Hoch-Rufe stürzten sich die anwesenden Polizisten mit gezogenen Säbeln auf die Menge, überall Schweigen gebietend; wo man ihrer Aufforderung nicht nachkam, machten sie auch von der flachen Waffe Gebrauch.

Dieser plötzliche Szenenwechsel war für unseren jugendlichen Beobachter wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel; zuerst blieb er wie versteinert stehen, dann zog er sich wieder in die Kirche zurück, in der festen Überzeugung, daß eine Revolution ausgebrochen sei. Durch eine Seitentür bemerkte er, wie zwei Kompagnien Militär herbeieilten, um den Platz zu räumen. Nachdem wieder alles ruhig war, verließ er die Kirche und kehrte zum Kloster zurück, wo er bei Nacht ankam. Er wollte sich eiligst in seine Zelle begeben, um dort mit Muße über all das am heutigen Tage Gesehene und Erlebte nachzudenken, denn der Grund des Eingreifens der Polizei war ihm noch ein Rätsel. Am Ende des Ganges stand jedoch Pater Kamillus mit einigen Patres im eifrigen Gespräche. Kaum des Jünglings ansichtig geworden, ging er auf ihn zu mit den Worten: „Gott sei Dank, daß Sie zurückkehren, denn, offen gestanden, ich hatte bereits Furcht für Sie.“

„Für mich? Und warum?“

„Waren Sie denn nicht beim „Te Deum“ in St. Peter? Haben Sie den Auflauf nicht gesehen? Ich glaubte schon, Sie seien unter den Verhafteten.“

„Das fehlte auch noch! Diese Ehre ist mir leider nicht zuteil geworden; übrigens

war ich wegen der Neuheit der Szene mehr von Furcht als von Begeisterung erfüllt.“

Während sie sich unterredeten, kam ein anderer Vater hinzu, der auf die Frage, ob er nähere Einzelheiten wisse, ungefähr folgende Mitteilungen machte.

„Man sagte mir, daß die Menge gleich nach Schluß des „Tebeums“ die Kirche verließ, und während vieler Augen auf den Vatikan gerichtet waren, wurde dort ein Fenster geöffnet, an dem sich der Heilige Vater zwischen zwei Prälaten zeigte. In diesem Augenblicke setzte das „Evviva!“ ein. Der Polizeipräfekt, der gerade zugegen war und wohl fürchtete, diese unschuldigen Rufe könnten eine Gefahr für den Staat sein, ließ einige Verhaftungen vornehmen. Kaum hatte der Heilige Vater bemerkt, daß seine Gegenwart noch größeres Unheil verursachen könnte, so zog er sich zurück.“

„Nicht weniger als sechs Damen und acht oder zehn junge Herren wurden verhaftet; zum Unglück für die schlaue Regierung waren aber die sechs Damen Ausländerinnen. Wie mir mitgeteilt wurde, mußten sie bereits in Freiheit gesetzt werden, die Herren jedoch wurden in den Kerker abgeführt.“

„Wie wagt man es unter solchen Umständen noch, das Gerücht zu verbreiten, daß der Papst vollkommen frei sei und daß man nicht von einem Gefangenen reden könne?“ frug Friedrich.

„Und doch ist er ein Gefangener,“ erwiderte Vater Kamillus. „Die famosen Garantien sagen, daß der Heilige Vater Herrscherrechte habe; in den öffentlichen Akten des Reiches wird er als erster unter den Herrschern angeführt. Der Ruf: „Es

lebe der Papst-König!“ ist also nach dem Gesetze vollkommen erlaubt. Wir werden aber wahrscheinlich hören müssen, daß die Verhafteten verurteilt wurden, weil sie den Heiligen Vater haben hochleben lassen.“

In diesem Augenblicke schlug die große Klosteruhr die zehnte Stunde, und ein jeder zog sich stillschweigend in seine Zelle zurück. Auch Friedrich folgte ihnen, um endlich jetzt in Ruhe über das Erlebte nachzudenken. Von Zeit zu Zeit richtete er die Frage an sich selbst: Was ist denn das für eine Regierung, die dem Papste die Rechte eines Herrschers zugestehet, anderseits aber jene streng verfolgt, die ihn als solchen ehren?

Später erfuhr man, daß von den acht Verhafteten vier verurteilt wurden, und zwar einer zu zwei Jahren Kerker, einer zu achtzehn Monaten und die letzten zwei zu sechs Monaten. Und sieben Jahre später erfuhr man gleichfalls, daß die Verurtheilten, welche in der Nacht des 13. Juli 1881 einen sakrilegischen Anschlag auf die irdischen Überreste des gleichen Pius IX. machten, unbehelligt entlassen wurden. So werden also die feierlich garantierten Rechte des Papstes geachtet! Indem jene, die ihn ehren und ihm zujubeln, verurteilt werden, wenigstens soweit man Gewalt über sie hat, jene hingegen, die ihn verhöhn und verspotten, entweder ganz freigesprochen oder doch nur, wenn es anders nicht mehr geht, mit den geringsten Strafen belegt werden. Doch vergebens sucht die Freimaurerei ihre wahren Ziele zu verbergen; nur ein Blinder kann bei diesen Thatfachen übersehen, daß die Vernichtung des Papsttums und der katholischen Kirche ihr einziger Zweck ist.

Verchiedenes.

Das Jüngste Gericht bei den alten Ägyptern.

Das „Buch der Toten“ ist die interessanteste aller auf uns gekommenen Offenbarungen und Enthüllungen über die religiösen Anschauungen der alten Ägypter. Professor Rossi von der Turiner Hochschule hat dieses merkwürdige Buch zum Gegenstande einer fesselnden Studie gemacht, und das Turiner Blatt „Il Momento“ gibt daraus das Kapitel wieder, das sich auf das Gericht über die Seelen der Verstorbenen bezieht. Die Ägypter glaubten, daß kraft gewisser Ceremonien der Tote wieder zum Leben erwache, seine Organe wiederbekomme und dann als Unsterblicher die Seligkeiten der überirdischen Welt genieße oder auch, wenn er Lust dazu habe, zu den Lebenden zurückkehre, wo er alle möglichen Gestalten annehmen könne. Daraus erklärt sich auch die große Sorgfalt, die sie auf die Erhaltung ihrer Leichen legten; jeder Teil des toten Körpers wurde einem anderen Gotte empfohlen. Um jedoch den Schutz der Götter und die Wiederauferstehung erlangen zu können, mußte die Seele des Toten von den himmlischen Richtern, die im Saale der doppelten Gerechtigkeit zu Gericht saßen, für rein erklärt werden. Das erwähnte Buch stellt den Saal im Bilde dar. Hier thront auf einem prächtigen Throne Osiris, eingewickelt wie eine Mumie, mit Krummstab und Geißel, den Symbolen seiner göttlichen Würde; um ihn herum im Kreise sitzen 42 Götter und Göttinnen. Den Vorsitz führt die Göttin der Gerechtigkeit, deren Kopf mit Straußfedern geschmückt ist. (Gewöhnlich wird auch Osiris mit Straußfedern auf dem Haupte dargestellt.) In der Mitte des Saales steht eine Waage,

auf der als Symbol des Gleichgewichtes ein — Pavian sitzt. Horus, der Gott mit dem Sperberkopfe, hält die Hand am Wagebalken, um festzustellen, ob das Gleichgewicht da ist, und Thot, der Gott mit dem Ibiskopfe, schreibt das Resultat auf ein Täfelchen. Im Saale der doppelten Gerechtigkeit mußte der Verstorbene ein doppeltes Geständnis ablegen, und zwar ein negatives, in dem er die verschiedenen bösen Handlungen aufzählte, die er im Leben nicht begangen hatte, und ein positives, in dem er seine guten Taten aufzählte. Nach dem Urtheil durften die Auswählten hinaufsteigen in die 75 Himmel, wo sie in ebensoviel schönen Metamorphosen jede erdenkliche Wonne genießen, während die Sünder in die 75 Regionen der finsternen Hölle hinabgestürzt wurden. — Man sieht, daß selbst im dunkelsten Heidentume gewisse religiöse Ideen, wenn auch stark entstellt, unaustilgbar fortlebten. Das Licht der Offenbarung, das nur noch den Juden hell leuchtete, glück hier dem trüben Schimmer einer Öllampe, aber ganz erloschen ist es nicht; auch die Heiden konnten die großen Ideen von einer Erschaffung, einer Auferstehung und Vergeltung nicht leugnen, und sie haben es nicht getan; das haben erst unsere modernen Heiden fertig gebracht.

Persönliche Anekdote.

Eines Tages wurde ich zu einem 95 Jahre alten Greise gerufen. — „Vater, ich habe dich rufen lassen, damit du mich tötest. Der liebe Gott hat mich scheinbar hier auf Erden vergessen, und man hat mir gesagt, du könntest mich töten. Ich muß fort, ich habe genug gelebt.“ — „Gewiß, ich verstehe, was du willst. Aber zuerst

mußt du deine Seele vorbereiten, die Taufe empfangen, dann wird alles nach deinem Wunsch gehen.“ — „Unterrichte mich, gib mir die Taufe, und ich werde gehen.“ Ich unterrichtete ihn, und wenige Tage darauf empfing er die heilige Taufe. Am andern Morgen ließ er mich rufen: „Pater,“ sagte er, „letzte Nacht bin ich bis zur Himmelstür gegangen, aber da hat man mich nicht eingelassen, weil ich den Namen der Mutter Gottes vergessen hatte. Kehre „zurück auf die Erde“, wurde mir gesagt, „und lerne zuerst diesen Namen, dann kannst du wieder kommen“. Ich ließ den guten Greis zwei-, zehn- und hundertmal den heiligsten Namen Maria wiederholen. — Am folgenden Tage ließ er mich wieder rufen: „Pater,“ sagte er, „wieder bin ich bis zur Himmelstür gegangen, und als ich den Namen Maria gesagt hatte, hat man mir aufgemacht, und der liebe Gott sagte zu mir: Kehre zurück, sage der Erde Lebewohl, mache dich bereit, und dann komme hierher, ich werde dich im Himmel als Ziegenhirt anstellen.“ — Einige Tage nachher verschied er, immer den heiligsten Namen Maria wiederholend. Und heute ist er ohne Zweifel im Himmel und hütet dem lieben Gott seine Ziegen. Das ist die einzige „Mordtat“, die ich je begangen.

Die 1911 verstorbenen Missionäre.

Aus dem Verzeichnisse der 1911 verstorbenen katholischen Missionäre geht hervor, daß deren Zahl 160 betrug, was natürlich als die Mindestannahme betrachtet werden muß, da so mancher edle Glaubensbote irgendwo in einem stillen Winkel der weiten Welt sein Leben ließ, ohne daß die Kunde davon ins öffentliche Leben gelangte. Wenn wir nun die obige Zahl 160 festhalten, so rekrutieren sich dieselben aus 64 Franzosen, 22 Deutschen, 17 Spaniern, 17 Italienern, 14 Belgiern, 9 Irländern, 8 Holländern, 4 Engländern, 1 Österreicher, 1 Schotte, 1 Malteser, 1 Schweizer und 1 Nordamerikaner. — Im allgemeinen kann man feststellen, daß die Sterblichkeit in den neueren Missionsgebieten eine bedeutend größere ist als in den älteren, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß man in ersteren noch viel zu wenig mit den klimatischen Verhältnissen des Landes vertraut ist; so haben die Jesuiten in ihren Missionen unter ihren 32 Toten nur 5 zu verzeichnen, die noch nicht ein Alter von 40 Jahren erreicht hatten, während von den 14 Priestern aus der Gesellschaft der Väter vom Heiligen Geist bereits 9, von den 11 Scheutfelder Missionären ebenfalls 8 und von den 6 Steylerlern sogar 5 noch nicht 40 Jahre alt waren.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Belehrung und Erbauung für den Maimonat. Fast jeder Monat im Jahre hat seine besonderen Feierlichkeiten und Feste. Der Monat Mai ist der hehren Gottesbraut, Maria, geweiht. Sie, die auserwählte Jungfrau und Mutter, hat uns den Gottmenschen geboren, sie ist gleichsam die Brücke zwischen Gott und der Schöpfung.

Soll der Eifer während der 31 Tage des Maimonats nicht erlahmen, soll die Andacht eine echte und kernige sein, so möchte ich allen katholischen Christen ein Büchlein in die Hand legen, das wie ein wohlwollender Freund, eine edle

Veraterin zum Wegweiser wird zu der, die wir verehren als Abbild der ewigen göttlichen Schönheit, zu Maria, „dem Spiegel aller Gerechtigkeit“.

In erster Linie nennen wir hier: **„Das Büchlein von Unserer Lieben Frau“** von Josef Hilgers S. J. (Herder, geb. K 3,12.) Der erste Teil bietet die gesamte katholische Lehre über Maria und ihre Verehrung. Auf leichte, anschauliche Weise wird der Leser in das tiefe Verständnis der Geheimnisse eingeführt, die in Maria beschlossen sind. Der zweite Teil ist die praktische

Verwertung des ersten, d. h. jener Geheimnisse und des ganzen Lebens und Wirkens Mariens zu treuerer Verehrung und innigster Liebe der seligsten Jungfrau ebenso sehr wie zum eigenen Heil und Fortschritt. Der Verfasser hat aus dem reichen Schatz der Beherrschung der Gottesmutter in Theologie und Poesie alle Jahrhunderte hindurch kostbare Perlen und duftige Blüten allüberall in das Büchlein eingewoben und eingesetzt.

Als zweites Büchlein möchte ich den von Vater Franz Sattler herausgegebenen „Maimonat“ nennen. Sattler hat, wie in allen seinen Schriften, auch in diesem Büchlein etwas ungemein Liebliches und Ansprechendes, es geht durch alle Lesungen ein treuherziger, väterlicher Ton. Der Preis des Büchleins ist ungemein billig, es kostet geb. in Leinwand nur K 2,64. Im Anhang befinden sich noch verschiedene Andachten, Meßgebete und Nachmittagsandachten zum Herzen Mariä.

Großen Anklang hat überall für Vorlesungen während des Maimonats das Büchlein „Der Monat Mariä“ von P. J. Beck gefunden. Dieses ist schon in 18. Auflage erschienen. Es ist darin für jeden Tag eine Betrachtung, ein Gebet über einen Titel aus der Lauretanischen Litanei und ein Beispiel nebst einer Übung angeben. Das Büchlein gehört wegen des gediegenen Inhaltes zum Besten unserer Mailiteratur. (Preis geb. K 1,92.)

Zum Schlusse nennen wir noch ein Buch für den Maimonat, das in den zahlreichen Volksbibliotheken an den kommenden Sonntagen vor allen andern ausgeliehen werden sollte, es ist das Werkchen von Konrad Kimmel: „An Gottes Hand“. Mutter-Gottes-Erzählungen (7. Auflage, Herder, K 2,76). Diese gemüthvollen, lebensfrischen Erzählungen bieten an den stillen, lieblichen Sonntagsnachmittagen eine reiche Quelle für Unterhaltung.

Alle diese Bücher kann man von jeder Buchhandlung oder jedem Buchbinder bestellen. Wie der Sonne goldene Strahlen die ausgestreute Saat des Vorfrühlings hervorlockt und zu lieblicher Blüte entfalten läßt, so sind die obigen Bücher mit ihren Belehrungen Sonnenkraft, um die Tugenden im Herzen der Menschen zur Ehre Gottes und Erbauung der Menschen entfalten zu lassen.

Pfarrer J. Dor.

Akademische Missionsblätter, Organ der kathol. akademischen Missionsvereine, erscheinen vorläufig jährlich zweimal. Preis für das Heft im Buchhandel 50 Pf. (Durch die akademischen Missionsvereine 30 Pf., exklusive Porto.) Man wende sich an den Schriftführer des kath. aka-

demischen Missionsvereines zu Münster i. W., Deutschland.

Trotz der vielen Zeitschriften, welche besonders den deutschen Büchermarkt übersfluten, ist diese Neuerscheinung doch auf das Innigste zu begrüßen, da diese Blätter — wie Seine erzbischöfliche Gnaden Felix v. Hartmann, Erzbischof von Köln, in dem Geleitwort zur ersten Nummer richtig bemerkt — „den kirchlichen und religiösen Idealismus der Akademiker zu wecken und zu heben in hohem Grade berufen und geeignet sind. Der katholische Student braucht solche Mittel zur Stärkung und Festigung seines idealen Denkens und Fühlens; denn es begegnet ihm so manches, das ihn davon abzulenken sucht. Da bedarf es eines kräftigen Gegengewichtes, wie es in vorzüglicher Weise das Interesse für die Missionen schafft“.

Die Akademischen Missionsblätter füllen eine bisher vorhandene Lücke aus, die einzelnen akademischen Missionsvereine können gerade durch sie zu einem innigeren Kontakte miteinander gelangen. Die Blätter empfehlen sich selbst bestens durch den gediegenen Inhalt der bereits ausgegebenen ersten Nummer.

Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit von Dr. Peter Dörfler. Zweite und dritte Auflage. Oktav (VI und 286 Seiten). Freiburg und Wien 1912, Herdersche Verlagshandlung. K 3,24 (Wf. 2,70), geb. in Leinwand K 4,20 (Wf. 3,50).

Wie wir, hat die gesamte Presse dieses Buch vom Mutter- und Kindesleben schon bei der rasch vergriffenen ersten Auflage freudig aufgenommen. Der reine naive Ton der Liebe für Mensch und Ding und ein ungesuchtes dichterisches Sagen sind in, unserer Zeit erschreckend selten geworden. Deshalb die große Freude an Dörfler. Wie ein Stück unberührter Natur, die den Lobgesang an den Schöpfer und an das Leben aus sich selbst erklingen läßt, wirkt die idyllische Erzählung Peter Dörflers. Er stellt eine Mutter, eine Familie und einen Knaben dar — in einfachen Geschehnissen scheinbar; aber dies ist dann alles so reich an Poesie, Gemüt, Humor, Farbe, daß nichts unscheinbar, nichts entbehrlich wird. Wir folgen dem Poeten wie einem Freunde, der uns durch seine kleine Heimataede führt und dabei derart zu schildern weiß, daß das Stückchen Erde uns wie etwas Großes und Erhebendes vorkommt. Hoffentlich vertrauen sich alle Freunde bester Erzählungskunst diesem Peter Dörfler an. Er kann Abertausenden stille Schönheit und sachliche Lebenskunst vermitteln — weit über die zwei Stunden hinaus, die dem feinen Büchlein zu widmen sind.

Zur Taufe von Heidentindern: Oberwang, Th. Nr. 24 (Theresia); Pram, G. W. 40 (Gottfried, Magdalena); Terenten, Schulk. 20.

Für die Mission: Mooskirchen, M. F. 5.

Für Bischof Geher: Bonn, F. N. B. 37,60; Klauen, Frl. K. R. 5; Bieng, Def. St. 10; D. D. St. Petrus-Claver-Sodalität 55,60.

Für Luz: Hohenems, N. M. 10; Murnau, N. N. 10,10.

Für Pater Crazzolaro: St. Kaffian, Cr. 40. Briefmarken liefern ein aus: Au, Brigen, Egental, Fernitz, Grieskirchen, Innsbruck, Kauf-

stein, Lana, Lufen, Luftenau, Milland, Rosenheim, Serajewo und Völs.

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

Stedenpferd- Lilienmilchseife

nach wie vor unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege. Tägliche Anerkennungsschreiben. Das Stück um 80 Heller ist überall vorrätig. (9)

Die Pforte des Hiebels

bei den meisten inneren Leiden ist der Hals, der ja der kalten Luft zunächst ausgefetzt ist. Wir sollen daher bei Halsschmerzen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung und Halstragen immer gleich Fellers schleimlösendes antitarrhalesches Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. W. „Elsa-Fluid“ gebrauchen. Zwölf Flaschen franco für 5 Kronen sendet Apotheker

E. B. Feller, Stubica, Esaplatz Nr. 179 (Kroatien), wofelbst man auch Fellers altbewährte, milde abführende Ababarberpillen, m. d. W. „Elsa-Pillen“, jechs Schachteln für 4 Kronen bestellen kann. Wir haben uns selbst von den wertvollen Eigenschaften dieser altberühmten Hausmittel überzeugt und können unseren Lesern nur empfehlen, beide stets im Hause zu haben.

(6)

1 — — —

HARMONIUMS

Spez.: Von jedem ohne Notenkenntnis sofort 4stim. zu spielende Instrument. Katalog gratis. ALOIS MAIER, kgl. Hofl., Fulda. Spezialität Tropenharmoniums.

(3)

Beste christl. Bezugsquelle!
Billige Bettfedern



1kg graue geschl.
K 2, bess.
K 2'40,
halbweiß
K 2'80,
weiß K 4,

bess. K 6, Herrschaftsschleiß
K 8, Kaiserschleiß 9'50, Daun-
nen (Flaum) grau K 6, 7 u. 8,
Daunen (weiß) K 10, Brust-
flaum K 12, Kaiserflaum K 14.
Bei Abnahme von 5 kg franco.

Fertige Betten

aus dichtsüd., rotem, blauem,
weiß, od. gelb. Nanking. 1 Tu-
chent, ca. 180x120 cm groß,
mitsamt zwei Kopfkissen, ca.
80x60 cm, gefüllt mit neuen,
grauen, flaumigen Bettfedern
K 16, Halbdaunen K 20, Dau-
nen K 24, Tuchente allein K 12,
14 u. 16, Kopfkissen allein K 3,
3'50 u. 4. In allen and. Größen u.
Ausführ. laut Preisliste. Vers.
geg. Nachn. v. K 10 an franko.
Umtausch oder Geld retour.

Josef Blahut in Deschenitz Nr. 186

Böhmerwald. — (2)

Verlangen Sie kostenlos. meine
ausführl., illustr. Preisliste.

Fast umsonst!

Bestellt euch jeder ein Paket Reste, enthaltend besten Bettkanevas, Hemdenflanell, Oxford, Blaudruck, Kl. iderzephir usw., zusammen

40 bis 45 Meter Reste um 16 Kronen.

Besonders überrascht werden Sie sein, wenn Sie sich **40 Meter Reste** in extra bester Qualität bestellen um **19 80 K.** In dieser Sendung enthaltene Kleiderstoffe werden nach Wunsch in Sommer- oder Winterware geliefert. Die Ware ist fehlerfrei, genau so wie die Stückware, doch ist kein Rest länger als 20 m und nicht kürzer als 3 m. **6 Stück Leintücher** aus prima Flachsgarn, 150 cm breit, 225 cm lang, **15-90 K.** Ein **Paket mit 3 Stück Wolldecken 9 K.** Diese Decken eignen sich zum Zudecken von Betten und Personen, sind sehr feil und warm, 190 cm lang, 135 cm breit.

Josefine Taufmann, Wtw.

christliche Weberei

Nachod 3 (Böhmen).

Alles nur bessere, selbsterzeugte Ware. Versand gegen Nachnahme über 20 K frankiert. Nichtpassendes nehme ich jederzeit retour. (7)

Von Resten gibt es keine Muster.

Aehnliche Dankschreiben laufen täglich ein: Schon öfters habe ich von Ihren Resten und auch Leinwand und andere Ware bestellt und jedesmal waren wir höchst zufrieden, wie mit der Qualität so mit dem Werte, aber das letzte Gesendete hat uns überrascht. Bitte senden Sie noch ein Paket solcher Resten. Ich empfehle Ihre Firma bei allen Bekannten. Barm! erz. Schwestern St. Carl B. in Neu-Weisch.



Junge Leute

Handwerker, wie Tischler, Schuster, Schneider, Bauernburschen usw. usw finden als

Laienbrüder

Aufnahme im

Missionshaus in Milland bei Brixen.



Den Abonnetenten der Studententreise wird außerordentliche Preisermäßigung gewährt.



In keiner Tasse

darf der famose

(4)

„echt Franck Kaffee - Zusatz“

fehlen; er gibt Würze, Kraft und schöne Farbe. — Qualität birgt: Ausgiebigkeit, Billigkeit, Wohlbekömmlichkeit.

Empfehlenswerte Bücher.

Bourdon: Das Leben wie es ist. Schilderung des Lebens wie, es wirklich ist, mit seinen Freuden, Leiden, Pflichten und geheimen Kämpfen. Möge dieses Buch jungen Mädchen und Frauen ein Freund und Berater sein. Gebunden franko K 3.80.

Doss: Die weise Jungfrau. Gedanken und Ratschläge. Die aufmerksame Lektüre dieses vorzüglichen Buches ist jungen Mädchen bestens zu empfehlen und werden selbe durch Befolgung nur Nutzen haben. Gebunden franko K 4.90.

Feldigl: Sonnenblicke ins Jugendland. Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen. Dieses Buch wendet sich nicht nur an Fachleute u. Lehrer, sondern auch an Laien, denen die Erziehung der Jugend am Herzen liegt. Es enthält Erziehungsgeschichten, Erkenntnisse etc. Gebunden franko K 5.82.

Giehl Emmy: Kreuzesblüten. In diesem Buche zeigt die Autorin, die selbst durch 25 Jahre bettlägerig war, den Kranken Wege, wie sie zur inneren Ruhe und zum Frieden kommen und ihr schweres Schicksal mit Geduld und Fassung ertragen. Ein Beweis für die Güte dieses Buches ist, daß bereits das 16. Tausend gedruckt werden mußte. Gebunden franko K 3.32.

Hattler: Blumen aus dem katholischen Kindergarten. Kinderlegenden. Eine Heiligenlegende geschr. für Kinder. Die beste Empfehlung ist wohl der Umstand, daß das vorzügliche Buch bereits in 56.000 Exemplaren in 6 Weltsprachen verbreitet wurde. In deutscher Sprache sind bereits 12 Auflagen erschienen. Gebunden franko K 2.40.

Kerer Franz X.: Gebt mir grosse Gedanken! Ein Buch für werdende, also für die Jugend bestimmt, ihr über die zahlreichen Krisen und Kämpfe des Verstandes, Willens und Herzens hinwegzuhelfen. Gebunden franko K 2.36.

Klotz, P. Petrus: Mit Stab und Stift. Prächtige Stimmungsbilder aus Heimat und Fremde; Bilder voll des reinsten und höchsten Empfindens. Kein Leser

wird dieses prächtige Büchlein unbefriedigt aus den Händen geben. Gebunden franko 2.84.

Mohr Heinrich: Das Dorf in der Himmels-sonne. Ein Sonntagsbüchlein für schlichte Leute. Dieses vorzügliche Buch, das bereits in 2. Auflage vorliegt, bringt für jeden Sonntag eine Lesung und kann bestens empfohlen werden. Gebunden franko K 2.60.

Oer, P. Seb.: Das Vaterunser. Zehn Betrachtungen. Dieses Büchlein bringt so recht den tiefen Sinn und die Schönheit des Vaterunser den Lesern zum Verständnis. Geb. franko K 3.—

Oer, P. Seb.: Unsere Tugenden. Plaudereien. Ein Buch zur Vervollkommnung des Menschen. Geb. franko K 2.60.

Pötsch: Durch eigene Kraft. Lebensbilder für jung und alt. Gebunden, franko K 5.10.

Schwarzmann, H. Prof.: Bleibetreu. Ein Buch für die Jugend. Dieses Erinnerungsbuch an die erste hl. Kommunion soll die Kinder in ihren guten Vorsätzen bestärken und ihnen gleichzeitig ein Führer ins Leben sein. Geb., franko K 3.30.

Ein altes Sprichwort sagt: „Der Weg zum Herzen geht durch den Magen“ und empfehlen wir daher als stets willkommenes Hochzeitsgeschenk das seit einem Jahrhundert bewährte und beliebte **Elisabeth**

Stöckels Oesterreichische Universal-Kochbuch

Neu bearbeitet von **Emilie Kieslinger.**
Elegant gebunden, 852 Seiten, 10 chromolithogr. Volltafeln und mit vielen Abbildungen versehen. Franko K 6.72.

Der erste Teil des Werkes, das eigentliche Kochbuch, enthält außer den Rezepten zahlreiche, namentlich den Anfängerinnen in der Kochkunst gewiß sehr willkommene Anleitungen über die Einrichtung der Küche, Behandlung der Kochgeschirre, Behandlung und Aufbewahrung der Fette, Gewürze, Kräuter etc. und der zweite Teil, die Haushaltungskunde, birgt einen Schatz von hauswirtschaftlichen Erfahrungen. Erste Hilfe bei Unfällen.

Bei Bestellung empfiehlt sich Voreinsendung des Betrages, da Nachnahme den Bezug verteuert.

Zu beziehen **nur** durch die

Buch- und Kunsthandlung des St. Josef-Vereines in Klagenfurt (Kärnten).